



## Liebe Studentinnen und Studenten,

einer unserer Dekane ist unter die Jäger gegangen. Wie und warum Prof. Dr. Eickenberg das geschafft hat, erfahrt Ihr in dieser Ausgabe. Sven Hardersen, Leiter der Hochschulverwaltung, hat für Euch seine Gedanken zum Thema interkulturelle Zeitkompetenz zu Papier gebracht und eine knifflige Aufgabe gestellt. Spielt mit und erfahrt, wie's geht! Nach Handel und Logistik haben wir diesmal den Studiengang Industriemanagement für Euch unter die Lupe genommen. Zu einem Workshop kamen Vertreter des Zuckerproduzenten Pfeifer & Langen nach Brühl. Und im FH News Gespräch stand Annika Ufer vom Prüfungsamt uns Rede und Antwort.

Unsere Wirtschaftsinformatiker haben einen spannenden Ausflug zum zweitschnellsten Computer der Welt gemacht. Und auch Prof. Dr. Meyer-Thamer war auf Achse und hat sich schlau gemacht zu den Themen Sozialethik und Vertrag von Lissabon. Natürlich hat sie ihr Wissen gern an uns weitergegeben.

Jede Menge Gäste waren im letzten Monat auf dem Campus. Carsten Renk lüftete das Geheimnis rund um das Thema Headhunting, Dr. Dirk Engelhardt erzählte vom Einsatz verschiedener Warenwirtschaftssysteme in der Praxis, mit Bernhard Weinstein rollte die Bahn auf den Campus und spätestens beim Besuch von Claudia Hilker konnte man nur noch "Wow!" rufen.

Als erste Studentin der EUFH überhaupt verbringt Berit Ratjen ihr Auslandssemester in Schweden. In den FH News berichtet sie ausführlich über ihre Erfahrungen und Erlebnisse. Nicole war live für Euch bei einer Infoveranstaltung zum Thema Auslandssemester in Australiens Hauptstadt und unser Chris ist mittlerweile in San Francisco eingeflogen.

Im Serviceteil ist alles vertreten, was Rang und Namen hat. Auch Freedomof hat diesmal nach seinem Urlaub wieder für Euch auf den Auslöser gedrückt.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen!

Euer PR-Team

**Impressum:** Studentisches PR-Team der EUFH

Wünsche, Anregungen und Kritik bitte an: [r.kraft@eufh.de](mailto:r.kraft@eufh.de)

## Campus:

Ein Professor mit Jagdschein	Seite 2
Interkulturelle Zeitkompetenz	Seite 4
Warum Industrie studieren?	Seite 6
Zuckersüßes strategisches Marketing	Seite 7
Traumjob Hochschule	Seite 8

## Auf Achse:

Fahrt zum Supercomputer in Jülich	Seite 10
Professorin auf Tour	Seite 12

## Zu Gast:

Der Visitenkarten-Trick	Seite 14
Schöne neue Brummi-Welt	Seite 16
Die Bahn rollt in den Hörsaal	Seite 18
Wow-Marketing an der EUFH	Seite 20

## Ausland:

Freemover und Firstmover	Seite 22
Down Under in Canberra	Seite 26
San Francisco, here I come	Seite 28

## Service:

Kastners Knobelkiste	Seite 29
Büchertipp	Seite 31
Freedomof frickelt	Seite 33
Christians Kochwelt	Seite 34
EUFH Rätsel für Fortgeschrittene	Seite 35

## Newsticker:

Neues am laufenden Band	Seite 36
-------------------------	----------

## Ein Professor mit Jagdschein:

### Eine Urform des Marketings

Herr Prof. Eickenberg, Sie haben kürzlich die Prüfungen zum Jagdschein erfolgreich abgelegt. Dazu erstmal herzlichen Glückwunsch! Verraten Sie unseren Lesern, wie Sie auf die Idee gekommen sind, Jäger zu werden?

Meine Frau ist schon seit über 25 Jahren Jägerin. Mein Schwiegervater und meine Freunde sind ebenfalls Jäger. Acht Jahre lang habe ich mich dagegen wehren können (lacht). Alles fing damit an, dass wir einen Hund haben wollten, aus dem dann ein Jagdhund wurde. So entstand schließlich etwa um Weihnachten 2006 mein Wunsch, selbst den Jagdschein zu machen. Nachdem ich das einmal so ganz nebenbei geäußert hatte, stand ich im Wort. Und im September 2007 habe ich mich dann angemeldet.

Man hört ja immer, eine Jägerprüfung sei so schwierig. Stimmt das?

Ja, sie ist nicht nur schwierig – auch der Weg dorthin dauert ziemlich lang. Es gibt eine Möglichkeit, schneller zum Ziel zu kommen, aber dazu wird man drei Wochen lang „kaserniert“ und bekommt dann in kurzer Zeit alle Inhalte vermittelt. Ich habe mich aber für einen Kurs entschieden, der von September bis Ende April ging. Dienstags und donnerstags war das Programm abendfüllend und ab Januar kamen freitags noch Schießübungen hinzu. Samstags und sonntags fanden zusätzlich Revierbegehungen statt. Schließlich muss man Feld, Wald und Tiere kennen lernen. Schwierig war die schriftliche Prüfung, bei der ich 100 Multiple Choice Fragen in zwei Stunden beantworten musste. Bei jeder Frage können null bis drei Antworten richtig sein. Man weiß es nicht – also ziemlich knifflig. In der Schießprüfung gilt es, mit Kugeln auf einen stehenden Rehbock, also auf eine Scheibe, zu schießen. Mit der Schrotflinte musste ich Tontauben schießen. Da gilt es, die Nerven zu bewahren. Aber das ist noch nicht alles, denn es gibt noch eine weitere 90-minütige mündliche Prüfung, die es wirklich in sich hat. Hier geht es zum Beispiel um die Waffenhandhabung.

Sie haben doch sicherlich auch ein bisschen Jägerlatein gelernt – hätten Sie eine Kostprobe für uns?

Bevor man ein Reh schießen will, „spricht“ man es an. Wenn man es getroffen hat, „zeichnet“ oder „schweiß“ es. Daher kommt auch der Begriff Schweißhund – man spricht nicht von Bluthund. Wenn man ein Stück Rehwild trifft und ein direkt dahinter stehendes gleich mit erlegt, dann ist das eine „Dublette“ – erwünscht ist das natürlich nicht. Man kann auf jeden Fall sagen, dass man eine Menge Begriffe lernt, die einem sehr fremd vorkommen, die sich aber in Jahrhunderten zu dieser bestimmten Jägersprache entwickelt haben.

Hört sich insgesamt ziemlich blutig an. Was macht für Sie den Reiz aus?

Das Schießen macht nur etwa ein bis zwei Prozent der Aktivitäten eines Jägers aus. In erster Linie ist er Naturschützer. Man könnte sagen, er ist schon fast ein „Grüner“. Er beschäftigt sich mit Waldbau, mit Hege und Pflege des Wildes. Er sorgt dafür, dass Raubwild wie Marder nicht zu viele Fasane oder Entenküken jagen, er schützt somit brütende Gänse oder Enten. Es geht ihm auch nicht darum, dass er jeden Tag



schießen kann, sondern ihm ist die Balance von Flora und Fauna wichtig. Heutzutage haben wir ja keine Wölfe mehr, die für eine Balance sorgen. Ein Thema ist auch nach wie vor der saure Regen - deshalb kümmert sich der Jäger auch um das Kalken des Waldbodens. Es gibt noch viel mehr Aufgaben - wer das Jagen als Hobby hat, der braucht sich um Langeweile keine Sorgen zu machen; es ist sehr zeitintensiv.

#### Haben Sie denn auch ein Jagdrevier?

Nein, denn das braucht viel Zeit und Geld. Ich habe jetzt erstmal nur die Berechtigung, jagen zu dürfen. Um ein Revier zu bekommen, muss ich noch drei Jahre warten, weil ich noch nicht jagdpachtfähig bin. Ich bin sozusagen noch ein Greenhorn (im wahrsten Sinne des Wortes). Gejagt habe ich auch noch nicht. Das wird aber dann im Herbst kommen. Einladungen habe ich schon. Momentan lerne ich übrigens gerade Jagdhorn blasen. Das gehört bei der Begrüßung der Jäger oder beim Verblasen der Strecke des erlegten Wildes einfach dazu. Von den insgesamt fünf Tönen, die aus einem Fürst-Pless-Horn entlockt werden können, kann ich schon drei hervorbringen. Die Schwierigkeit dabei liegt in der erforderlichen Lippenspannung.

#### Wenn Sie Jäger sind, könnten ja demnächst öfter Köstlichkeiten wie Hirschrücken oder Rehragout auf Ihrem Speisezettel stehen. Essen Sie oft Wild?

Selten. Früher gab es manchmal zu Weihnachten bei meiner Oma Wild. Meine Frau hat auch schon mal Rehrücken zubereitet. Aber ich möchte mich viel mehr dem Brauchtum verschreiben als der Kugel oder dem Schrotschuss. Meine Motivation, Jäger zu werden, war weder das Schießen noch das Essen von Wild. Trotzdem habe ich aber natürlich gelernt, Wild aufzubrechen und zuzubereiten. Eine Hauptmotivation war aber, dass ich das Jagen als eine Urform des Marketings ansehe.

#### Das müssen Sie aber bitte ein bisschen genauer erklären. Ich kann ihnen nämlich nicht ganz folgen.

Im Marketing wartet man geduldig auf Kunden und versucht, sich in deren Herrschaftsbereich zu begeben. Man versucht, sie irgendwie für sich zu gewinnen. Bei der Jagd ist es genau so. Man schaut, wo sich das Wild herumtreibt. Wo stelle ich die Fallen auf, damit sich das Wild darin fängt? Dafür muss ich mich ganz auf das Wild einlassen. Im Marketing muss ich mich auf den Kunden einlassen. In beiden Fällen ist die Kunst gefragt, geduldig zu sein. Man lernt, bereit zu sein für den Abschuss oder, wenn es um Versicherungen geht, für den Abschluss. Eine kleine Wortspielerei am Rande (lacht). Und man lernt, gerade nicht zu schießen, sondern zu warten, bis sich eine bessere Gelegenheit ergibt.

#### Sind Sie denn eigentlich auch schon so richtig gut ausgerüstet?

Klar, ich bin komplett in grün, in „Beretta“ und „Blaser“ gekleidet, wie die bekanntesten Marken heißen. Dazu gehören wetterfeste Jacke, Hut, Handschuhe, Fernglas, Gummi- und Wanderstiefel. Übrigens gehört auch bei den Jägern ein bestimmter Markenfetischismus einfach dazu. In den nächsten Monaten kaufe ich mir sogar so eine Art Geländewagen, den ich auch mal im Revier benutzen kann. Überwiegend ist er allerdings immer noch für die Straße gedacht. Wer meint, Golf sei ein teures Hobby, der soll erstmal Jäger werden.

Herr Prof. Eickenberg, ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch. Und Weidmannsheil!

*Renate Kraft*

wichtige Amtshandlung:  
Prof. Eickenberg setzt seine  
Unterschrift unter den  
Jagdschein.



## Interkulturelle Zeitkompetenz:

### Fettnäpfchen vermeiden

Schweizer sind pünktlich; Kenianer nicht. Deutsche sind gut im Planen; Italiener nicht. US-Amerikaner arbeiten viel; Japaner noch mehr. Europäer sind hektisch; Südamerikaner nicht. Alles Vorurteile? Ja und nein!

Jeder, der sich in seinem eigenen Kulturkreis umsieht, kennt pünktliche und unpünktliche, planerische und spontane, mehr und weniger arbeitende sowie schnelle und langsame Menschen. Allgemeine Aussagen wie 'Alle Schweizer sind pünktlich' oder 'Alle Deutschen sind gut im Planen' sind also offensichtlich Vorurteile.

Dennoch gibt es in vergleichbaren Situationen je nach Kultur unterschiedlich akzeptierte Verhaltensweisen. Da besonders Zeitaspekte eine dominierende Rolle im täglichen Leben spielen, hat diese jeder besonders stark verinnerlicht. Für einen selbst gehören sie so selbstverständlich zum Leben dazu, dass es sehr schwer fällt, andere Zeitkulturen zu verstehen. Stellen Sie sich zum Beispiel vor, Sie wollen einem Besucher aus Vietnam deutsche Pünktlichkeit erklären und Sie stellen Folgendes fest: In Deutschland kann Pünktlichkeit heißen, zu einer Einladung zum Abendessen 10-15 Minuten nach, zu einer Geschäftsbesprechung genau zu und zu einem Treffen mit einer wichtigen Persönlichkeit (z.B. Bundespräsident) 30 Minuten vor der verabredeten Zeit zu erscheinen. Wird Ihr Besucher anschließend wissen, wann er in Deutschland z.B. pünktlich zu einem Geschäftsessen mit einem wichtigen Geschäftspartner erscheint?

Wer sich in eine andere Zeitkultur begibt, hat eine Vielzahl von Möglichkeiten, in ein Fettnäpfchen zu treten. Einen Eindruck von der Vielfalt der Zeitaspekte, die dabei relevant sein können, gibt die folgende Abbildung:



Was kann man machen, um die Fettnäpfchen zu vermeiden? Das Wichtigste ist Toleranz! Nur wenn man versteht, dass das eigene Verhalten zwar für einen selbst in einer bestimmten Situation richtig sein kann, es aber umgekehrt nicht zwangsläufig auch richtig für Andere sein muss, wird man interkulturelle Herausforderungen erkennen und souverän mit ihnen umgehen. Das ist für uns Deutsche gerade in Bezug auf die interkulturellen ZEITaspekte besonders schwierig, da Planungskompetenz, Pünktlichkeit und Ordnung zu unserem weltweit bekannten Image gehören. Da kann es beispielsweise sehr schwierig sein, wenn man in Brasilien ein eigenverantwortliches Projekt genau durchgeplant hat, doch Reihenfolge und Zeitplanung von den brasilianischen Partnern nicht beachtet werden. Ob ein energischer Vortrag über den Erfolgsfaktor „Deutsche Ordnung“ dann das Scheitern des Projektes verhindert, ist zumindest fraglich.

Kurz gesagt: Interkulturelles Zeithandeln ist sehr herausfordernd. Das Bewusstsein über die eigenen Zeitmuster und die Toleranz gegenüber anderem Zeitverhalten sind die Grundlage für interkulturelle Zeitkompetenz, die man natürlich dann am besten erwirbt, wenn man im Ausland lebt und arbeitet. Bevor es soweit ist, kann man sich durch Übungen, wie sie z.B. im Training sozialer Kompetenz an der EUFH angeboten werden, auf solche Situationen vorbereiten. Dazu finden Sie im Folgenden eine Aufgabe, deren Beantwortung zeitkulturelles Fingerspitzengefühl erfordert.

*Sven Hardersen, Gesellschaft für Zeitkultur und Leiter der Hochschulverwaltung an der EUFH*

## E-Mail aus Japan!

Sie arbeiten für eine deutsche Firma und haben gerade eine E-Mail von einem älteren japanischen Geschäftspartners erhalten. Die E-Mail hat folgende Struktur:

*E-Mail from: Reiko.Kobayashi@company.jp  
Date: 02.04.2007*

*Sehr geehrter Müllersan,*

*entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen erst heute diese Nachricht in Ihre schöne Heimat senden kann. Es gab in letzter Zeit einige Disharmonien zwischen meiner Frau und mir. Das lag sicherlich daran, dass ....*

*Dankenswerterweise haben Sie uns ein sehr interessantes Angebot in finanzieller und zeitlicher Hinsicht gesendet. Wir haben darüber in der Geschäftsführung sehr ausführlich gesprochen. Wenn Sie erlauben, möchte ich Ihnen unsere Überlegungen dazu schildern: ....*

*Alles Gute für Sie und Ihre Familie  
Ihr*

Reiko Kobayashi

## Aufgabe

Machen Sie einen Vorschlag für eine Antwortmail. Wenn Sie diese an [s.hardersen@eufh.de](mailto:s.hardersen@eufh.de) senden, erhalten Sie die ‚richtige‘ Lösung, wie Sie in enger Anlehnung an folgenden Text aussehen könnte: Reiko Kobayashi-Weinsziehr, u.a. ; Warum Karl und Keizo sich nerven in: D. Kumbier, F. Schulz von Thun; Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele.



## Warum Industrie studieren?

### Offene Türen für Vielfalt und Tiefe

„Die Industrie ist der Wachstums- und Innovationsmotor der deutschen Wirtschaft“, so beschreibt Prof. Dr. Kerstin Seeger, Dekanin des Studiengangs Industriemanagement, die Branche, die rund 245 Mädchen und Jungs motivierte, diese Studienrichtung an der EUFH zu wählen. In nur sechs Semestern erlangen die Studierenden den Bachelor of Arts. Die Hälfte dieser Zeit verbringen sie direkt in einem Unternehmen und bekommen so spannende und praxisnahe Einblicke in die Industrie. Professor Seeger fügt hinzu: „Die Industrie bietet unseren Absolventen spannende Entwicklungsmöglichkeiten. Engagierte Industriemanager wirken heute daran mit, die Strategien der Industrieunternehmen zu entwickeln und umzusetzen, damit diese wettbewerbsfähig in die Zukunft gehen.“

Aber nicht nur die Entwicklungs- und Zukunftsmöglichkeiten sprechen für ein Studium im Bereich der Industrie. Auch die große Vielfaltigkeit, die ein Industriestudium mit sich bringt, lockt die Studienanfänger. Die Studierenden erwerben ein fundiertes Fachwissen, das von den Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre und des Industriemanagements bis hin zu Unternehmensführung, Rechnungswesen und Controlling, Wirtschaftsrecht, Informationssystemen oder strategischem Management reicht. Zudem lernen sie die industriellen Geschäftsprozesse kennen, beispielsweise in Produktentwicklung und Produktionsmanagement, Marketing oder Materialwirtschaft und Supply Chain Management. Kaum eine Studienrichtung kann solch ein Spektrum bieten.

Dazu kommen die vielen unterschiedlichen Branchen, in denen die Industrie erfolgreich vertreten ist. „Von Stahl oder Chemie bis zum Automobil – die Industrie ist breit gefächert“, so Professor Seeger. Das wird auch aus dem Pool der Kooperationsunternehmen der EUFH deutlich, in denen die Studierenden ihre Praxisphasen verbringen. Nestlé Purina, Continental, Bitburger, SolarWorld, Ineos, Nexans, Thyssen Krupp, Evonik oder Zwilling sind bloß einige aus einem Pool von Hunderten von Kooperationspartnern.

Ein weiterer Anreizpunkt für die Studierenden liegt in der Produktion, die zu den wichtigsten Bereichen der Industrie gehört. „Ich habe mich für Industriemanagement entschieden, weil ich sehen wollte, wie die Produkte entwickelt und hergestellt werden“, so erklären viele Studierende der EUFH ihre Wahl. Standortplanung, Layoutplanung, Planung der Produktionsprogramme und Optimierungsmodelle sind Themengebiete, die Studierende der Industrie von anderen abheben. Hier ergeben sich viele verlockende Zukunftsperspektiven. So argumentiert auch Prof. Dr. Marc Kastner, Professor für Entscheidungsanalyse und Operations Research: „Für ein effizientes Produktionsmanagement brauchen die Unternehmen nicht nur Ingenieure, sondern auch engagierte Industriemanager.“

Neben der Attraktivität des Produktionsmanagements ist vor allem auch die Internationalität der Industrie so verlockend für junge engagierte Menschen. „Deutsche Industrieprodukte sind weltweit bekannt und beliebt“, so Prof. Dr. Gisela Meyer-Thamer, Professorin für Wirtschaftsrecht und Managementtechniken, die genau diesen Faktor so faszinierend findet. Auch Prof. Dr. Michael Lorth, Professor für Industriemanagement und Supply Chain Management, kann nur immer wieder betonen: „Industrieprodukte sind einfach faszinierend“. Und dieser Ansicht sind in keinem Falle nur die beiden. Die Industriebranche kann durch Vielfaltigkeit und Tiefe überzeugen. Hinzu kommt ein großes Wachstumspotenzial in allen Bereichen. Die Türen sind für alle geöffnet, die diese Faszination teilen.

*Carolín Böcking*



Prof. Dr. Kerstin Seeger

## Workshop auf dem Campus:

### Zuckersüßes strategisches Marketing

Die intensive Zusammenarbeit der EUFH mit ihren Partnern in der Wirtschaft geht weit über die Kooperation im Zusammenhang mit Ausbildung und Praktika im dualen Studium hinaus. Eines der Angebote der Hochschule besteht auch darin, dass Unternehmensvertreter gemeinsam mit Professoren der EUFH Lösungen für spezifische Fragen erarbeiten können.

Zu Gast an der EUFH waren aus diesem Grund jetzt einige Mitarbeiter des technischen Vertriebs von Pfeifer & Langen, einem Unternehmen, das seit ein paar Jahren im Fachbereich Industriemanagement mit der Hochschule kooperiert. Schon seit 1870 stellt der Zuckerproduzent aus bräunlichen Knollen schneeweiße Kristalle her. Am Standort Euskirchen waren unsere Studierenden schon mehrmals eingeladen, während der Zuckerrübenernte im Herbst live dabei zu sein und die Zuckerproduktion aus nächster Nähe zu erleben. Solche Exkursionen bieten den Studierenden natürlich immer wieder eine spannende Abwechslung im Hochschulleben.

Die beiden Zuckerhüte im Logo des Unternehmens erinnern an den Kölner Dom und stehen für die Marken Kölner Zucker und Diamant Zucker, die Pfeifer & Langen zu einem der bedeutendsten deutschen Zuckerhersteller gemacht haben. Auf der Suche nach neuen Ideen im strategischen Marketing besuchten die Vertreter des Unternehmens die Hochschule und verbrachten einen gemeinsamen Arbeitstag mit zwei Professoren. Prof. Dr. Kerstin Seeger, Dekanin des Fachbereichs Industriemanagement und Professorin für Strategisches Management und Unternehmensführung sowie Prof. Dr. Rainer Paffrath, Dekan für Wirtschaftsinformatik, der sich in der Lehre auch mit Marketing beschäftigt, entwickelten im Team mit den Gästen aus Euskirchen Vorschläge für das strategische Marketing rund um das süßeste Produkt weit und breit.

In erster Linie ging es dabei um den Bereich Business to Business, damit also beispielsweise darum, wie Pfeifer & Langen seine Kunden ansprechen kann, die den Zucker für die Herstellung von Marmelade oder süßen Erfrischungsgetränken kaufen sollen. Zucker ist ein Produkt, das uns allen den grauen Alltag versüßt. Längst haben wir uns daran gewöhnt, dass wir ihn immer und überall leicht und für wenig Geld bekommen können. Deswegen braucht es schon ein wenig strategische Überlegung und Phantasie, um originelle Ideen zu entwickeln, die dabei helfen, sich mit diesem Produkt, das beinahe schon so etwas wie Allgemeingut ist, differenzieren zu können. Die „Workshopper“ beschäftigten sich mit der Frage, wie der Zucker am besten seine Kunden finden kann. Dazu muss Pfeifer & Langen ein Zuckerprodukt bieten, das für die Verarbeitung und Logistik des jeweiligen Kunden maßgeschneidert ist und dessen ganz besonderer Nutzen auch entsprechend kommuniziert wird, um entsprechend positiv bewertet werden zu können.

Derzeit sind einige andere, ähnliche Projekte mit Unternehmenspartnern verschiedener Branchen in Planung und wir sind gespannt, was Theorie und Praxis gemeinsam auf die Beine stellen werden.

*Renate Kraft*



## Annika Ufer im FH News Gespräch:

### Traumjob Hochschule

Seit Anfang März verstärkt Annika Ufer das Prüfungsamt der Hochschule. In den FH News könnt Ihr sie jetzt ein bisschen näher kennen lernen, denn sie stand uns in einem Gespräch Rede und Antwort.

#### Was hat Sie an einem Job bei uns an der EUFH besonders gereizt?

Nach meinem Studium habe ich zunächst an einer ganz „normalen“ Universität in Göttingen und dann an der FernUni in Hagen gearbeitet. Für mich war es sehr spannend herauszufinden, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede es zwischen staatlichen und privaten Hochschulen gibt. Und dafür bin ich an der EUFH ja goldrichtig. Die Tätigkeit im Prüfungsamt an sich ist mir außerdem aus Göttinger Zeiten schon vertraut.

#### War es dort ähnlich oder gibt es große Unterschiede?

Ein Unterschied ist zum Beispiel, dass ich hier viel mit externen Dozenten zu tun habe. Das war in Göttingen anders. Weitere Unterschiede liegen hauptsächlich in der Organisationsstruktur – die Inhalte sind dagegen sehr ähnlich.

#### Sie haben bei uns viel mit Studierenden zu tun. Was haben Sie selbst denn studiert?

Ich habe in Göttingen Diplom-Sozialwissenschaften studiert. Während dieser Zeit bin ich mit Erasmus für neun Monate nach Bristol gegangen und habe dort einen Bachelor in Politics gemacht. Anschließend war ich noch ein Jahr in Nottingham, wo ich einen Master in European Integration erlangt habe. Und danach kam dann das Diplom in Göttingen.

#### Und anschließend hat es sofort mit einer interessanten Stelle geklappt?

Ja. Meine erste Stelle war die Geschäftsführung der Prüfungsausschüsse der Sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Uni Göttingen. Mein Vorgänger, mit dem ich während meiner eigenen Prüfungen zu tun hatte, hat mir das vorgeschlagen. Ich habe dann gleich eine Bewerbung geschrieben, und schon hatte ich meinen ersten Job.

#### Das ging ja wirklich glatt und schnell. War es denn dann auch das Richtige für Sie?

Auf jeden Fall. Ich habe in Göttingen sehr viel Studienberatung gemacht und hatte viel Freude daran. Das mit den organisatorischen Dingen zu verbinden, die im Prüfungsamt so anfallen, war eine spannende Kombination. Ich habe außerdem daran mitgewirkt, die Bachelor- und Masterstruktur einzuführen. Auch das war natürlich sehr interessant. Kurz gesagt: Ich hab's wirklich sehr gern gemacht.





Wenn man anfängt, Sozialwissenschaften zu studieren, schwebt einem doch wahrscheinlich so eine Art Traumjob vor, oder? War das bei Ihnen etwa ein Job im Prüfungsamt einer Hochschule? Ich kann´s mir, offen gestanden, nur schwer vorstellen.

Na ja, nicht direkt natürlich. Angefangen habe ich zunächst aus Begeisterung für Politikwissenschaften und Jura. Ich fand die Möglichkeit toll, diese Interessen in einem Studiengang kombinieren zu können. Einen ganz konkreten Berufswunsch gab es aber noch nicht. Geliebäugelt habe ich allerdings mit dem Journalismus und auch ein Praktikum im Pressebüro der Uni gemacht. Ich habe an verschiedenen Stellen der Hochschule als studentische Hilfskraft gearbeitet und wusste schon bald, dass eine Hochschule auf jeden Fall mein Wunsch-Arbeitsplatz ist. In Hagen war ich in der Abteilung „Internationale Angelegenheiten“ tätig. Man kann also sagen, dass ich schon ein bisschen mehr als Prüfungsämter kennen gelernt habe in meinem Leben. Das Feld Hochschule und Hochschulentwicklung finde ich allgemein sehr reizvoll.

Dann dürfte es für Sie also auch die Pressestelle sein? Wir können ja mal tauschen.  
Ich würde mich wahrscheinlich nicht schlagen lassen.

Sie sind jetzt schon eine Weile hier. Wie gefällt es Ihnen denn bisher bei uns?

Die Arbeitsatmosphäre ist wirklich super! Im Prüfungs- und Auslandsamt arbeiten viele Gleichaltrige, was mir vom ersten Tag an gut gefallen hat. Zu den Studierenden insgesamt kann ich noch nicht so viel sagen. Sie sind sehr unterschiedlich, eine richtig bunte Mischung. Und ich freue mich drauf, sie bald besser kennen zu lernen.

Was ist aus Ihrer Sicht das Wichtigste an Ihrem Job? Gibt es vielleicht etwas, das Sie gerne verwirklichen möchten?

Das Wichtigste ist, dass alles immer gut läuft und die Studierenden jederzeit zu uns kommen können, wenn der Schuh mal drückt. Momentan läuft es schon gut und wir arbeiten ständig daran, Abläufe weiter zu optimieren, beispielsweise bei den Diplomarbeiten.

Abschließend interessiert es unsere Leser natürlich, was Sie gerne machen, wenn Sie gerade nicht an der EUFH sind.

Wenn das Wetter schön ist, sitze ich liebend gern auf dem Balkon. Ansonsten spiele ich viel Badminton und mache zur Entspannung Qi Gong. An den Wochenenden besuche ich häufig Freunde und bin zu Fuß oder mit dem Fahrrad in der Gegend unterwegs, in der es für mich noch viel zu erkunden gibt, denn ich wohne noch nicht so lange in Bergisch Gladbach. Und ich mache momentan noch eine Fortbildung im Bereich Beratungskompetenz, was mir total viel Spaß macht.

Vielen Dank für dieses Gespräch, Frau Ufer. Viel Freude und Erfolg bei uns an der EUFH!

*Renate Kraft*

## Persönlicher Steckbrief:

Verheiratet, keine Kinder

Lieblings-

Farbe: dunkelblau

Land: Großbritannien

Stadt: Lüneburg, wo sie geboren ist und Göttingen, wo sie studiert hat

Essen: zurzeit Spargel

Getränk: frisch gepresste Säfte

Film: Pretty Woman (und viele andere)

Buch: Herr der Ringe

Im Aufzug möchte sie am liebsten mit ihrem Mann stecken bleiben.

## Fahrt zum Supercomputer in Jülich: Von Petaflops und Fließkommaoperationen

Wir (angehende) Wirtschaftsinformatiker führen am 6. Mai zusammen mit Prof. Paffrath und Prof. Zimmer ins Forschungszentrum Jülich. Unser Ziel dort war das Jülich Supercomputing Centre (JSC). Seit Ende 2007 steht dort der zweitschnellste Supercomputer der Welt: JUGENE.

JUGENE besteht aus 16 „Schränken“, so genannten „Racks“. In jedem dieser Racks befinden sich 4.096 Prozessoren, die jeweils mit 800 MHz getaktet sind. Niedriger getaktete Prozessoren haben neben dem niedrigeren Stromverbrauch auch den Vorteil, dass sie weniger Wärme produzieren und deshalb auf kleinerem Raum verbaut werden können. Im Vergleich zu anderen Supercomputern ist JUGENE dadurch mit nur etwa 560kW Leistungsaufnahme „...quasi die Energiesparlampe unter den Supercomputern.“, wie Prof. Lippert, Leiter des JSC, der Zeitschrift aud!max IT sagte.

Die Geschwindigkeit von Supercomputern wird halbjährlich von einem Diagnoseprogramm (dem Linpack Benchmark) ermittelt. Das Ergebnis wird in „FLOPS“ (floating operations per second) angegeben. JUGENE



schaffte es in der Liste von November 2007 mit 167,3 TFlops (= 167.300.000.000.000 Fließkommaoperationen pro Sekunde) auf Platz zwei. Damit ist er gleichzeitig der schnellste ausschließlich für zivile Zwecke genutzte Supercomputer weltweit. Über das John von Neumann-Institut für Computing (NIC) können sich Forscher aus aller Welt um Rechenzeit auf JUGENE bewerben, z.B. für das Rechnen von komplexen Simulationen.

Auf europäischer Ebene ist das NIC zusammen mit zwei anderen deutschen Einrichtungen, die zusammen das „Gauss Centre for Supercomputing“ bilden, in der „Partnership for Advanced Computing in Europe“ (PRACE) vertreten. PRACE möchte bis 2010 einen Supercomputer installieren, der die Marke von einem Petaflop (1000 TFlops, 1 Billion Fließkommaoperationen pro Sekunde) knackt.

Nach einer ausgiebigen Führung durch das Rechenzentrum wurde uns gezeigt, wie die berechneten Simulationen visualisiert werden. Mit 3D-Brillen durften wir beispielsweise beobachten, wie einzelne Blutkörperchen durch eine Blutpumpe befördert werden. Insgesamt war es ein spannender Exkurs für uns, bei dem wir viele neue Erkenntnisse über die Möglichkeiten der Wirtschaftsinformatik sammeln durften.

*Mathias Stein*



## Professorin auf Tour:

### Von Mönchengladbach bis Lissabon

Man lernt nie aus. Deshalb sind unsere Professoren selbst hin und wieder unterwegs, hören sich spannende Vorträge an oder besuchen interessante Kongresse, um immer auf dem neuesten Stand zu sein. Frau Prof. Dr. Gisela Meyer-Thamer zum Beispiel war Ende April auf der Sozialethiker-Tagung in Mönchengladbach und im Rahmen einer Europa-Reihe des Wirtschaftsministeriums wenige Tage später an der FH des Bundes für öffentliche Verwaltung in Brühl zu Gast.

Die Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle in Mönchengladbach lädt seit langer Zeit zu einer viel beachteten jährlichen Tagung ein, die diesmal unter dem Motto „Der Unternehmer – eine Schlüsselfigur der Industriegesellschaft“ stand. Unsere Professorin hörte während der hochkarätigen Veranstaltung interessante Vorträge von Kapazitäten auf dem Gebiet der sozialen Ethik. Die Referenten kamen in erster Linie von den großen katholischen Fakultäten. Aber auch Unternehmer waren mit von der Partie und sprachen beispielsweise über die Zukunft des Familienunternehmens. Einer der Referenten – U. Hemel, der neue Präsident der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt – schlug eine Brücke zwischen Theorie und Praxis, denn er erzählte einerseits von seinen Erfahrungen als Unternehmensberater bei der BCG und andererseits von den Erfahrungen seiner eigenen Unternehmensgründungen. Wichtige Fragestellungen waren zum Beispiel:

Wie verwerflich ist es, wenn ein Unternehmer große Gewinne erzielt und zugleich Mitarbeiter entlässt? Warum kommt es immer wieder vor, dass Unternehmen wachsen und wachsen, ohne die Belange der Belegschaft zu berücksichtigen? Solche und ähnliche Fragen diskutierten die Tagungsteilnehmer zwei Tage lang. „Als Unternehmer sollte man immer darüber nachdenken, ob es nicht möglich ist, ethisch gut zu handeln und zugleich nach den Gesetzen der Wirtschaft effizient zu arbeiten.“, so Prof. Dr. Meyer-Thamer.

Auch für unsere Studierenden sind ethische Fragen natürlich von Bedeutung, nicht nur, wenn sie sich später in der Rolle eines Arbeitgebers oder auch in leitender Position auf Unternehmerseite wieder finden. Solche Fragen werden auch von den Studenten im Seminarraum gerne thematisiert. Die Studierenden beweisen damit immer wieder, dass dies ein Thema ist, das sie wirklich interessiert. So war Wirtschaftsethik Titelthema der letzten Ausgabe des DCI-Magazins trialogue und ist sogar Anlass, ein Kaminzimmersgespräch zu veranstalten.



„Der Bereich der Unternehmensethik ist in den letzten Jahren viel zu wenig beachtet worden“, meint Prof. Dr. Meyer-Thamer. „Gerade deshalb ist es wichtig, das Thema ins Bewusstsein der Studierenden zu holen.“

Bei ihrem Besuch in der Fachhochschule des Bundes für Verwaltung machte die Professorin dem Namen unserer Hochschule alle Ehre, denn es ging um Europa, genauer gesagt um den Vertrag von Lissabon. Rüdiger Stotz, ein ehemaliger Rechtsreferent am Europäischen Gerichtshof, berichtete über das Zustandekommen und die Inhalte des Vertrages, der bei uns noch ratifiziert werden und in Irland ein Volksreferendum überstehen muss, bevor er Anfang 2009 in Kraft treten kann. Frau Prof. Meyer-Thamer interessiert sich aber nicht nur für Europa, weil sie an der EUFH tätig ist. Vielmehr hat die Juristin in einem Aufbaustudiengang ihren Magister in „Europäische Studien“ gemacht und über die Integration der kanarischen Inseln in die EU promoviert.

Im Vertrag von Lissabon geht es beispielsweise darum, dass die EU in der Außen- und Sicherheitspolitik künftig durch einen Hohen Vertreter mit einer Stimme sprechen soll. So eine Art EU-Außenminister wäre natürlich ein ziemlich wichtiger Politiker. Entsprechend gespannt darf man jetzt schon sein, wer dieses Amt schließlich bekleiden wird. Ein breites Kreuz wird er oder sie sicherlich brauchen, denn die Außenminister der einzelnen Mitgliedsstaaten werden sich nicht selten zu Wort melden und noch ist nicht wirklich geregelt, wer wann das Sagen haben wird.

Der Vertrag regelt auch das freiwillige Austrittsrecht von Mitgliedsstaaten. In der Geschichte der EU hat es bisher zwar nur einen Austrittsfall gegeben, aber im Fall von Island ging die Sache alles andere als reibungslos vonstatten. Das soll in Zukunft besser werden.

Den Vorsitz im Europäischen Rat soll demnächst ein Team aus drei Staaten jeweils für 18 Monate innehaben. Bisher wechselte der Vorsitz alle sechs Monate zwischen einzelnen Staaten.

Die Europäische Kommission, in der bisher jeder EU-Staat einen Kommissar hatte, wird auf 18 Mitglieder verkleinert. So werden unsinnige Kommissariate wie das für die Amtssprachen zuständige entfallen. Man braucht dann nicht mehr „auf Teufel komm heraus“ einen Job für die Kommissare aller Mitgliedsländer. Weiterhin enthält der Vertrag auch Regelungen für ein Europäisches Volksbegehren, zur Stärkung des Europäischen Parlaments und einiges mehr.

Der Vortrag an der FH Bund war alles andere als ein trockenes Referat über Vertragsinhalte, denn Rüdiger Stotz war als Mitglied der deutschen Verwaltungskommission live und hautnah mit dabei, als es in Lissabon um die letzten Feinheiten ging. Und er erzählte von einigen lustigen Anekdoten am Rande des Treffens. Für Polen war zum Beispiel einer der Brüder Kaczynski vor Ort um zu unterschreiben. Leider durfte er offenbar alleine nicht das Geringste unterschreiben und rief ständig in Polen an, um seinen Bruder um Erlaubnis zu bitten, was unter den Teilnehmern ziemliche Belustigung hervorrief.

Inzwischen ist Frau Prof. Dr. Meyer-Thamer wieder in den Räumen „Spanien“, „Frankreich“ oder „Tschechien“ auf dem Campus in der Comestrasse unterwegs und lässt sicher das eine oder andere von dem, was sie auf ihrer Tour gehört hat, in die Seminare einfließen. Fragt sie einfach mal!

*Renate Kraft*





## Personalberatung in der Praxis:

### Der Visitenkarten-Trick

An der EUFH klingelt das Telefon. „Schönen guten Tag, mein Name ist Müller und ich war gestern auf dieser spannenden Logistikveranstaltung bei Ihnen. Dort hatte ich ein sehr interessantes Gespräch mit Ihrer Kollegin aus der Pressestelle, die mir ihre Visitenkarte gegeben hat. Unglücklicherweise habe ich sie verlegt, hätte aber noch eine Frage. Könnten Sie mir bitte noch mal schnell ihren Namen und ihre Durchwahl geben?“ So oder so ähnlich suchen Personalberater häufig gezielt nach geeigneten Kandidaten zur Besetzung offener Stellen im Unternehmen ihrer Kunden. Bei uns hätte es auch ein Blick auf die Homepage getan, aber das ist ja nicht immer so. Gewöhnlich werden auf diese Art keine Pressetanten, sondern eher Leute fürs Management gesucht. Und wenn doch, hätte es sowieso nicht funktioniert, weil mir ein anderer Job gestohlen bleiben kann, aber das weiß der gute Personalberater ja nicht. Oft genug ist das nämlich anders und läuft in der Praxis genau so ab.

Was die Industrieler 07 im Fach Personalmanagement im Laufe des Semesters bei Frau Prof. Dr. Kerstin Seeger theoretisch erarbeitet haben, kam nun in Person von Carsten Renk, Geschäftsführer der Dr. Würtele & Partner Personalberatung GmbH bei einem Gastvortrag im Hörsaal des St. Ursula Gymnasiums ganz praxisnah zu den Studierenden nach Brühl. Er berichtete aus der eigenen Berufspraxis und erzählte seinen Zuhörern, wie das genau abläuft, wenn die Headhunter umgehen. So geheimnisvoll, wie man immer denkt, ist das nämlich gar nicht.

Carsten Renk, der sich selbst als „typisches Personalberatergewächs“ bezeichnet, hat schon während seines VWL-Studiums an der Uni Bonn in einer Personalberatung gearbeitet. Seit 1999 betreut er bei Dr. Würtele & Partner namhafte Unternehmen verschiedener Branchen. Sein Fokus liegt auf Wirtschaftsprüfungsgesellschaften. Sein Unternehmen ist eine international führende Personalberatungsgesellschaft, die sich erfolgreich darauf spezialisiert hat, mittelständische Unternehmen oder große Konzerne bei der Besetzung von Fach- und Führungskräften zu beraten und langfristig zu betreuen.

Die Personalberatung ist eine boomende Branche mit einem jährlichen Umsatz von etwa 1,4 Milliarden Euro, auch wenn die Beratungsunternehmen natürlich nicht von konjunkturellen Schwankungen verschont geblieben sind. So gab es einen Einbruch, nachdem zum Jahrtausendwechsel die Seifenblase der New Economy geplatzt war, was mit der Freisetzung zahlloser Mitarbeiter verbunden war. Wegen der Immobilienkrise in den USA wird für dieses Jahr ein Stillstand des Wachstums erwartet. Dennoch ist nicht nur der Umsatz, sondern auch die Zahl der Personalberatungen seit Mitte der 90er Jahre stark angestiegen.

Personalberater bieten auch viel mehr als Hilfe bei der Suche nach neuen Mitarbeitern. Ein mögliches Geschäftsfeld ist beispielsweise Outplacement-Beratung. Dabei suchen sie im Auftrag des alten Arbeitgebers für freigesetzte Mitarbeiter einen neuen Job. Das ist nicht nur eine edle Tat des Arbeitgebers. Es ist auch Image-Kosmetik fürs Unternehmen, besonders bei Massentlassungen. Zu den Aufgaben von Personalberatungen können auch Personalentwicklung, Vergütungsberatung oder ein Management-Audit gehören. Dabei werden Interviews mit den Führungskräften des Kunden geführt, um herauszufinden, ob die obere Etage geeignet ist, das Unternehmen in den nächsten Jahren richtig nach vorne zu bringen. Eine TÜV-Prüfung für Manager, könnte man sagen.



Dr. Würtele & Partner haben sich aufs Headhunting spezialisiert, auch wenn man das streng genommen eigentlich nicht so bezeichnen darf. Beim Headhunting im engeren Sinne geht es nämlich immer nur um einen ganz bestimmten Kopf, der von einem Unternehmen in ein anderes abgeworben werden soll. Was Carsten Renk und seine Kollegen tun, ist eher die Suche unter vielen Köpfen. Für ihre Kunden bringt es wichtige Vorteile mit sich, einen externen Personalberater zu engagieren, denn mit den steigenden Anforderungen an Führungskräfte ist auch die Suche schwieriger geworden. Oft genug sind die Personalabteilungen ohnehin schon ausgelastet. Ein externer Dienstleister hilft Zeit zu sparen und Informationen im Zusammenhang mit dem Bewerbungsprozess auf das Wesentliche zu reduzieren. Auch Diskretion spielt eine wichtige Rolle, etwa wenn ein Nachfolger für einen Mitarbeiter gesucht wird, der noch im Unternehmen arbeitet, mit dem die Geschäftsführung aber unzufrieden ist. Oder wenn Leute für einen neuen Geschäftsbereich gesucht werden, von dem die Konkurrenz noch nichts erfahren soll.

Die Personalsuche kann über Stellenanzeigen laufen, was meist dann der Fall ist, wenn ein großer Bewerberkreis angesprochen ist wie bei Jobs, für die keine spezielle Branchenerfahrung nötig ist. Im Gegensatz zur Direktansprache ist dies die wesentlich schnellere Methode. Im Durchschnitt nämlich dauert eine Neubesetzung bei der Direktansprache, die im Volksmund Headhunting heißt, drei Monate. Hier nimmt der Personalberater eine aktive Rolle ein und geht in einem engen Kandidatenkreis ganz gezielt auf die Suche nach guten Leuten für seinen Kunden.

Dabei haben die Researcher und Assistenten die Aufgabe, in verschiedene Unternehmen hineinzutelefonieren und interessante Leute zu finden. Dabei kommt dann gern der Visitenkartentrick zum Einsatz. Wenn Hochschulabsolventen in die Personalberatung einsteigen, machen sie häufig einige Monate Research, bevor sie Junior-Berater werden und dann die Leute anrufen, die der Researcher gefunden hat. Bei einem ersten Telefonat, das nicht länger als fünf Minuten dauert, wird der Job dem potenziellen Kandidaten ganz kurz vorgestellt, ohne das suchende Unternehmen zu nennen. Bei Interesse des Kandidaten wird dann häufig abends noch mal ausführlicher telefoniert. Berater und Senior-Berater mit etwa drei bis sechs Jahren Erfahrung haben ganz ähnliche Aufgaben, führen aber auch im weiteren Verlauf persönliche Interviews und stellen die Kandidaten im neuen Unternehmen vor. Seniorberater sind dabei meist für höhere Positionen und Partner für Besetzungen im Top-Management zuständig.

Bevor die ganz gezielte Suche allerdings losgehen kann, schreiben die Berater detaillierte Anforderungsprofile, die sich aus Gesprächen mit dem Kunden ergeben. Daraus erstellen sie eine Jobspezifikation, in der die Anforderungen beschrieben und das suchende Unternehmen anonymisiert dargestellt wird. Der Kunde bekommt eine Zielfirmenliste mit den Unternehmen, von denen der Berater glaubt, der richtige Kandidat sei hier zu finden. Und dann legen die Researcher los.

Interessierte und geeignete Kandidaten werden dann zum persönlichen Gespräch gebeten. Und jetzt passiert das, was man sich eigentlich unter Headhunting so vorstellt. Die Berater treffen sich mit den Kandidaten in schicken Hotels, wo sie dann auch erfahren, um welches Unternehmen es eigentlich geht. „Das Ambiente ist schon schön“, schwärmt Carsten Renk, der durchschnittlich pro Tag vier solcher Gespräche führt. Aber das ist nicht der einzige Grund, warum er seinen Job liebt. „Man lernt unglaublich viel über Menschen“, sagt er.

Die Kandidaten, die der Berater vorschlägt, werden anschließend noch zum Gespräch im Unternehmen eingeladen. In den allermeisten Fällen wird einer von ihnen auch eingestellt. Bei diesem Termin ist der Berater auch wieder mit dabei.

Der Gastvortrag bot spannende Einblicke in die Praxis einer Personalberatung und lichtet den Nebel rund um den geheimnisumwobenen Mythos des Headhunting. Und die Moral von der Geschicht: Vorsicht bei verlegten Visitenkarten! Die besten Leute können manchmal schneller weg sein, als man denkt.

*Renate Kraft*

## Warenwirtschaftssysteme in der Praxis:

### Schöne neue Brummi-Welt

Während der Veranstaltung „Warenwirtschaftssysteme und Handelscontrolling“ bei Prof. Dr. Johannes Wolf war Mitte Mai Dr. Dirk Engelhardt von der Raiffeisen-Warenzentrale Rhein-Main eG zu Gast bei den Händlern 06. Dr. Engelhardt ist Mitglied des Führungskreises, dort verantwortlich für Logistik und arbeitet außerdem als Dozent an der Uni Gießen. Während seines Besuchs gab er unseren Studierenden einen interessanten Einblick in die Anforderungen an ein Warenwirtschaftssystem in der Praxis am ganz konkreten Beispiel seines Unternehmens.

Bei der Raiffeisen-Warenzentrale muss ein Warenwirtschaftssystem schon einiges drauf haben, denn das Unternehmen mit 2.900 Mitarbeitern ist als eine von sechs Raiffeisen Hauptgenossenschaften in vielen unterschiedlichen Geschäftsfeldern zu Hause. Der klassische Agrarhandel ist nur eins davon. Raiffeisen vermarktet europaweit Getreide und kauft Futtermittel aus Übersee zum Verkauf an Landwirte. Genauso verkauft das Unternehmen Heizöl und Diesel an den Einzelhandel und Baustoffe an Privatkunden. In den Raiffeisen-Märkten gibt es bekanntlich so ziemlich alles vom Gummistiefel bis zur Mistgabel. So ganz nebenbei betreibt das Unternehmen drei eigene Autohäuser und ein Yamaha-Motorradhaus. Es importiert Weine aus Südafrika, hat Bäckereien und fleischverarbeitende Betriebe, um nur einige Geschäftsfelder zu nennen. Insgesamt hat die Raiffeisen-Waren-Zentrale mit etwa 600.000 Artikeln für 750.000 Kunden zu tun.

EDV-mäßig zu erfassen gibt es also eine ganze Menge. Die gewaltigen Datenflüsse werden momentan von einem SAP-Dachsystem mit vielen dezentralen Subsystemen ganz auf SAP umgestellt, denn die bisherige Lösung warf einige Probleme auf: Für die Subsysteme waren jeweils Supports nötig, Daten mussten umständlich zusammengefügt werden und im schlimmsten Fall drohten sogar Datenverlust oder Abrechnungsdifferenzen. Alles in allem war der Kosten- und Zeitaufwand enorm.

Aber auch der Aufwand bei der Einführung des neuen Systems ist wahrlich nicht ohne. Ein 20-köpfiges Team legt die einzelnen Bausteine fest und arbeitet eng mit externen Beratern von einem SAP-Beratungshaus zusammen. Allein für einzelne Bereiche umfasst das Projektheft sage und schreibe 600 Seiten. Mit den „Heften“ für sämtliche Geschäftsbereiche könnte man also eine kleine Bibliothek füllen. „Bei der Zusammenstellung eines Teams für ein solches Projekt ist es enorm wichtig, dass die besten Leute aus dem Unternehmen mit den Externen am Tisch sitzen, damit auch wirklich gute Lösungen für alle Geschäftsfelder gefunden werden können“, weiß Dr. Engelhardt aus Erfahrung.

Aufwändig ist natürlich auch die mit der Einführung eines neuen Systems nötig werdende Mitarbeiterschulung. Wenn ältere Mitarbeiter ihr Leben lang Gummistiefel per Handbeleg verkauft haben, dann ist eine Umstellung nicht in einem Viertelstündchen geschafft. Alles in allem ist viel Beratung notwendig und die ist teuer: Ein guter externer Berater nimmt pro Tag gute tausend Euro. Für das gesamte Projekt fällt ein Millionenbetrag an.

Für den Teilbereich Transport und Lager hat die Raiffeisen Logistik in den vergangenen Jahren bereits viele Neuerungen eingeführt, von denen der Experte im Nachhinein erzählte. Bis vor vier Jahren organisierten 280 Standorte ihre Logistik selbst oder hatten einzelne Vereinbarungen mit externen Logistik-Unternehmen. Dann packte Raiffeisen die schwierige Aufgabe an, die Logistik so weit zu



Dr. Dirk Engelhardt

zentralisieren, wie es vertretbar war, ohne die regionalen Bezüge zu verlieren. Für den Transport von Massengut- und Komplettladungen unterschiedlichster Art in ganz Deutschland und im europäischen Ausland schuf man drei trimodale (also für Straße, Schiene und Wasser ausgelegte) Logistikstandorte in Hanau, Neuss und Ebeleben bei Erfurt. Am Standort Neuss wurde außerdem ein zentrales Lager aufgebaut.

Inzwischen gibt es für die anspruchsvollen Logistik-Aufgaben des Unternehmens auch ein Software-System, das auf einem zentralen Server in Köln läuft. Bis es soweit war, mussten unzählige Faktoren berücksichtigt werden, um das geeignete System zu finden. Was passt am besten zu derart vielen unterschiedlichen Gütern und zu den schon vorher vorhandenen IT-Strukturen? Nicht zuletzt wegen der viel geringeren Kosten entschied sich das Unternehmen zunächst für eine Branchenlösung anstatt für SAP, für das eine Millioneninvestition fällig geworden wäre. „Inzwischen hatten wir aber erhebliche Folgekosten, sodass wir beinahe beim SAP-Preis angekommen sind“, berichtet Dr. Engelhardt.

Mit vom SAP-System eingespeisten Stammdaten leistet die Software heute sehr viel von der Kalkulation über Auftragsbearbeitung und Transportplanung bis hin zur Lademittelverwaltung. So sind an vielen Stellen Einsparungen möglich geworden, was bei 1.200 zugelassenen Fahrzeugen natürlich nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Der Disponent kann mit wenigen Klicks einen Transportauftrag mit dem dafür optimal passenden Fahrzeug „verheiraten“. Per Telematik sind alle Fahrer an das System angeschlossen. Beim Fahrer piept's bei neuen Aufträgen und über sein Handy-Display sieht er, was, wann und wo erledigt werden muss.

Die Raiffeisen Logistik transportiert bislang in Futtermittel-LKWs ca. acht verschiedene Waren in unterschiedlichen Kammern. Damit es niemals vorkommen kann, dass das Getreide den Duft von Metallspänen annehmen kann, verfolgt das EDV-System ganz genau nach, welche Kammer eines Fahrzeugs wann womit beladen war. Das ist wichtig, weil genau vorgeschrieben ist, wie und womit gereinigt, eventuell auch desinfiziert werden muss. So kann es auch nie passieren, dass Waren, die nicht zusammen transportiert werden dürfen (z.B. kritische Güter mit tierischem Eiweiß und Getreide) in den Kammern ein und desselben LKWs landen.

Nicht zuletzt kann das System auch Dinge, die die romantischen Träume von der großen Truckerfreiheit erheblich ankratzen. Jederzeit kann es einzelne Fahrzeuge oder auch ganze Gruppen von Fahrzeugen genauestens orten. So sieht der Disponent vom Büro aus nicht nur jeden kleinen Zwischenstopp oder Umweg. Über reale Bilder wie bei Google Earth kann er sogar sehen, wo der Fahrer zu Mittag isst. Schöne neue Trucker-Welt, die es allerdings für das Unternehmen ermöglicht, die Verteilung von Aufträgen sehr viel effizienter zu gestalten.

Und auch Rechnungen können jetzt schneller geschrieben werden, was beträchtliche Zinsvorteile bringt: Sofort nach Auslieferung der Ware rufen die externen Spediteure einen Sprachcomputer an, die eigenen Fahrzeuge nutzen die Telematiklösung und bestätigen so die Erledigung eines Auftrags. Unmittelbar nach dieser Dateneingabe kann die Rechnung verschickt werden.

Der interessante Gastvortrag war für die Studierenden ein realistisches Praxisbeispiel dafür, wie komplex die Anforderungen an ein EDV-System sein können und welchen Aufwand seine Einführung erfordert.

*Renate Kraft*



## Bequem, sicher und pünktlich:

### Die Bahn rollt in den Hörsaal

Viele Studierende pendeln täglich mit der Bahn zur Hochschule oder zur Arbeit. So ist die Bahn natürlich ein heißes Thema und es war kein Wunder, dass unsere Industrieller Bernhard Weinstein, Geschäftsführer Personal und Arbeitsdirektor bei der DB Regio NRW, erstmal mit Fragen aller Art „bombardierten“, als er am 29. Mai während einer Veranstaltung von Frau Prof. Dr. Kerstin Seeger die EUFH besuchte, um einen Gastvortrag zum Thema „Personalmanagement bei der Deutschen Bahn“ zu halten.

„Bequem, sicher und pünktlich“ – mit diesem Anspruch befördert die Bahn in 33.000 Zügen etwa fünf Millionen Fahrgäste Tag für Tag. Dabei ist die Bahn nicht nur in Deutschland, sondern in 150 Ländern rund um den Globus mit insgesamt mehr als 40.000 Mitarbeitern aktiv. Ein einziger ICE rollt pro Jahr stolze 500.000 Kilometer.

Doch was ist nun DB Regio NRW? Ganz einfach – die Deutsche Bahn unterscheidet zwischen Fernverkehr (weiße Züge) und Regionalverkehr (rote Züge) und hat Deutschland in neun Regionen aufgeteilt. Die DB Regio NRW GmbH, von der unser Gast zu uns kam, hat bei einem Umsatz von 1,1 Millionen Euro 4.214 Mitarbeiter und 135 Azubis. 273 Millionen Fahrgäste bringt die DB Regio jährlich von A nach B. Dabei ist es bemerkenswert, dass die Bahn, anders als in der Öffentlichkeit oft heiß diskutiert, gar nicht allein entscheidet, auf welchen Regionalstrecken sie fährt und auf welchen nicht. Verkehrsverbünde wie der VRS nämlich schreiben die Strecken aus und die Deutsche Bahn und andere Unternehmen bewerben sich dann um den Zuschlag.

Für die Betreibung einer Strecke sind generell verschiedene Vertragsformen möglich. Zum einen gibt es den Bruttovertrag, bei dem die Bahn ihr Entgelt pro gefahrenen Kilometer bekommt, ganz gleich, wie viele Reisende die Züge befördern. „Bei Bruttoverträgen fährt am besten keiner mit uns, denn dann bleibt der Zug zumindest sauber und die Mitarbeiter haben einen ruhigen Tag“, scherzt Weinstein. Anders beim Nettovertrag, bei dem sich eine geringere Grundvergütung und eine Partizipation an den Fahrtentgelten summieren. „Hier haben wir natürlich ein viel größeres Interesse daran, dass die Züge möglichst voll sind“, so Weinstein. Und damit möglichst viele Bahnkunden ein Abo abschließen, wird der Kundenservice groß geschrieben.



Bernhard Weinstein



Nachdem der Gastreferent den Studierenden ausführlich Rede und Antwort gestanden hatte, kam er auf sein eigentliches Thema zu sprechen. In der aus der Unternehmensstrategie abgeleiteten Personalstrategie von DB Regio NRW spielt die Identifikation der Mitarbeiter eine sehr wichtige Rolle. Und die beginnt schon sehr früh bei der Personalbeschaffung. „Ich bin jetzt seit 20 Jahren im Job, aber wir sind noch nie so früh wie jetzt an Schüler oder Absolventen herangetreten, um gute, motivierte Leute zu finden“, erzählt Weinstein.

Mit verschiedenen Initiativen tut die Bahn wirklich viel für ihre Mitarbeiter: Unterschiedliche Teilzeitmodelle unterstützen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Bei der Arbeitszeit von Mitarbeitern abseits von Fahrplänen und Zügen setzt die Bahn auf Vertrauen – Stechuhren gehören soweit möglich der Vergangenheit an. „Mir ist es völlig egal, von wo aus die Leute ihre Arbeit machen. Wir haben Ziele vereinbart und die Ergebnisse müssen stimmen“, so Weinstein, „und meinetwegen kann das auch im Schwimmbad sein“, lacht er. Die Vertrauensarbeitszeit sorgt nicht für leergefegte Büros – im Gegenteil: Die Mitarbeiter machen keinen Dienst nach Vorschrift und arbeiten sehr engagiert.

Durch internationales Recruiting begleitet DB Regio aktiv die Internationalisierung des Unternehmens. Es gibt auch bereits eine eigene Abteilung „Internationales“. Kundenbetreuer werden nicht nur fachlich, sondern auch bezüglich ihrer interkulturellen Kompetenzen geschult. In manchen Zügen, schätzt Weinstein, sind nämlich 30 Prozent der Fahrgäste nicht deutscher Herkunft und häufig auch nicht der deutschen Sprache mächtig. Überhaupt spielt Personalentwicklung eine große Rolle bei der Bahn. „Wir wollen die beste Qualifizierung für unsere Mitarbeiter“, lautet daher eine der insgesamt zehn Human Resources-Initiativen. Eine andere lautet „Wir sind DB“ und will für die Identifikation der Mitarbeiter mit der Bahn sorgen. Hierzu gibt es sogar eine eigene Seite im Internet: Auf [www.wir-sind-db.de](http://www.wir-sind-db.de) sucht die Bahn ihren Superstar oder berichtet über Mitarbeiter, die der DB in der Imagewerbung ihr Gesicht geben.

Die Initiativen der Bahn für ihre Mitarbeiter sind erfolgreich, denn das Unternehmen liegt auf Platz neun der „Top-Arbeitgeber Deutschland 2008“. Und Bernhard Weinstein macht sein Job „unglaublich viel Spaß“. Er hat in den letzten Jahren einen intensiven Wandel des Unternehmens hautnah miterlebt und mitgestaltet. „Es ist schön, für ein Unternehmen zu arbeiten, dessen Dienstleistungen von so vielen Menschen gebraucht werden“, sagt er.

*Birte Bornemann und Renate Kraft*



## Wow-Marketing an der EUFH:

### Vorsichtig abweichen mit Köpfchen

Während der Veranstaltung „Führung von Finanzdienstleistern“ bei Prof. Dr. Volker Eickenberg war am 20. Mai Claudia Hilker, eine ganz besonders in der Finanz- und Versicherungsbranche stark gefragte Marketing- und PR-Beraterin aus Düsseldorf, zu Gast bei den Finanz- und Anlagemanagern 07. „Wow“, könnte man jetzt völlig zu Recht sagen, denn ihr Thema ist Wow-Marketing. Sie beschäftigt sich mit einem Marketing, das mit kleinem Budget Projekte realisiert, die durch vorsichtige Abweichung vom Üblichen auffallen und gefallen.

Claudia Hilker und Prof. Dr. Eickenberg kennen sich noch aus gemeinsamen Zeiten bei der Victoria-Versicherung, wo die Gastdozentin damals für Marketing zuständig war. Um von der Pike auf zu lernen, wie Kommunikation funktioniert, studierte sie Germanistik und Pädagogik. Ein ebenso großes Interesse hatte sie am Thema Wirtschaft, weshalb sie noch einen zweiten Studiengang in BWL, Marketing und Informationstechnologie absolvierte. Darüber hinaus beschäftigte sie sich an der Universität im kanadischen Calgary intensiv mit kreativem Schreiben und mit Hirnforschung. Heute führt sie ihre eigene Unternehmensberatung, ist als Dozentin und freie Journalistin tätig und hat als Buchautorin kürzlich den Titel „Wow-Marketing“ veröffentlicht. Das Buch beschäftigt sich damit, wie mittelständische Unternehmen auch ohne gigantischen Werbeetat wirkungsvoll auf sich aufmerksam machen können.

Mit dem mittlerweile schon bekannteren Guerilla-Marketing, das häufig auf Schockwirkung setzt, hat Wow-Marketing recht wenig gemeinsam. „Schockieren zu wollen, ist nicht immer der richtige Weg, obwohl eine Prise davon sicher spannend sein kann“, meint Claudia Hilker. „Man stelle sich einen Flitzer mit unübersehbarem EUFH-Logo auf dem Hinterteil im voll besetzten Rhein-Energie-Stadion vor. Das wäre Guerilla-Marketing. Aber ob das eine souveräne Werbung für eine Fachhochschule wäre, darf zumindest bezweifelt werden.“ Wow-Marketing weicht zwar vom Klassischen und Langweiligen ab, bleibt dabei aber im Rahmen und stößt potenzielle Kunden nicht vor den Kopf.

Kopf ist ein gutes Stichwort. Denn damit, was in den Köpfen der Kunden vor sich geht, kennt Claudia Hilker sich aus. Wenn man versteht, was im Gehirn des Menschen vor sich geht, kann man ihn gezielter ansprechen. Das Gehirn macht zwar nur etwa zwei Prozent vom Gewicht des menschlichen



Körpers aus, verbraucht dabei aber circa 70 Prozent der zur Verfügung stehenden Energie. Allein daraus könnte man schließen, dass in diesem Körperteil einiges los sein muss. Und so ist es auch, denn das Gehirn verarbeitet rund 80.000 Reize pro Tag. Das limbische System oder auch der Mandelkern ist der Teil unseres Gehirns, den wir nicht steuern können. Hier überfallen uns Emotionen. Plakativ könnte man sagen, dass das zuweilen bei Frauen überfallartig auftretende Bedürfnis, Schuhe zu kaufen, hier auftritt.

Marketing-Fachleute beschäftigen sich seit einiger Zeit mit dem menschlichen Gehirn, in dem es eine Art limbische Landkarte aus Reizen gibt, in der man Marken positionieren kann. Neuro-Marketing nennt sich das. Ganz grob lässt sich die Landkarte in die drei großen Gebiete Stimulanz, Balance und Dominanz aufteilen. Bei der Stimulanz geht es immer um das spielerische Entdecken wollen, während Balance eher für Sicherheit und Geborgenheit steht. Und im Bereich Dominanz sind Sprüche wie „Mein Haus, mein Auto, mein Pferd...“ zu Hause. Die wichtigsten Emotions- und Wertesysteme lassen sich auf diese Weise strukturieren. Natürlich gibt es noch Mischformen dieser Bereiche. Welche davon nun beim Kunden besonders stark ausgeprägt sind, ist wichtig zu wissen, weil Menschen gewöhnlich ihr Leben lang an Werten festhalten, auch wenn sich die äußeren Bedingungen stark verändern. Nur im fortgeschrittenen Alter geht es meist von der Stimulanz immer mehr in Richtung Balance.

Beim Vertrieb von Finanzdienstleistungen sollte man auf jeden Fall bedenken, dass Geld kein Reiz an sich ist. Vielmehr ist es immer nur das Mittel, um etwa Sicherheit oder auch Abenteuer kaufen zu können. Und wer auf Abenteuer aus ist, der kauft zwar hin und wieder eine Versicherung, aber mit dem Drum und Dran möchte er für gewöhnlich nichts zu tun haben. Dieser Kundentyp gibt am liebsten alles ab, um das von ihm Gewünschte fix und fertig serviert zu bekommen. Ganz im Gegensatz zu einem Kunden, der auf Sicherheit bedacht ist. Er möchte alles selbst kontrollieren und will mit einbezogen werden.

Zwar ist und bleibt es gerade in der Finanz- und Versicherungsbranche das Wichtigste, das Vertrauen von Kunden zu gewinnen und auf Dauer zu behalten. Dennoch ist aber auch hier natürlich ein Marketing hilfreich, auf das der Kunde mit einem lauten „Wow“ reagiert. Und zu wissen, wo auf der limbischen Landkarte der Kunde sich zu Hause fühlt, kann es nur erleichtern, ihm ein Wow-Erlebnis zu verschaffen.

*Renate Kraft*



## Auslandssemester in Schweden:

### Freemover und Firstmover

Mein Auslandssemester SS 2008 an der School of Economics and Management in Lund, Schweden

Schon aus den EUFH-Vorlesungen war bekannt, welche positiven und negativen Auswirkungen der Firstmover-Effekt für Unternehmen im internationalen Umfeld haben kann. Im Rahmen meines Auslandssemesters durfte ich in einem etwas anderen Kontext am eigenen Leib zu spüren bekommen, welche Vor- und Nachteile ein Firstmover-Projekt hat.

Obwohl ich wusste, dass die EUFH keine Partnerhochschulen in Schweden hat, wollte ich mein Glück versuchen, mich an verschiedenen Unis für ein Auslandssemester zu bewerben. Schweden war für mich aus verschiedenen Gründen attraktiv:

Die Schweden sprechen bekanntlich sehr gut Englisch, wodurch man seine Englischkenntnisse verbessern kann, obwohl Englisch nicht Muttersprache ist. Auf der anderen Seite fand ich es sehr attraktiv mit Schwedisch noch eine weitere Sprache nebenher zu lernen. Zudem gibt es in den skandinavischen Ländern noch immer keine Studiengebühren, was ein Auslandssemester halbwegs erschwinglich macht. Und nicht zuletzt gefielen mir natürlich auch das Land an sich und die Mentalität der Menschen.

Da zuvor noch kein Student der EUFH ein Auslandssemester in Schweden verbracht hatte, gab es keinerlei Erfahrungsberichte und nur wenige Informationen im Auslandsamt. Die ersten Schritte meiner **Vorbereitung** konzentrierten sich darauf, heraus zu finden, welche Unis in Schweden so genannte Freemover (Studenten, die sich weder im Rahmen des Erasmus-Programms noch eines anderen Austauschprogramms bewerben) akzeptieren. Somit habe ich mich wochenlang erstmal nur damit beschäftigt, Listen über sämtliche Unis in Schweden heraus zu finden und diese dann nach dem Kriterium Freemover: Ja/Nein auszusortieren. Von ca. 30 Unis blieben danach nur noch etwa sieben übrig. Davon fielen für mich noch weitere zwei weg, weil sie mir persönlich zu weit im Norden lagen. Am Ende standen folgende Unis auf meiner Liste: Linköping University, Mälardalen University, Växjö University, Dalarna University und Lund University. Allerdings war eine Zulassung in Lund sehr unwahrscheinlich, da auf der Homepage der School of Economics and Management vermerkt war, dass sie aufgrund der hohen Bewerberzahlen keine Freemover annehmen. Da die Business School in Lund jedoch einen recht guten Ruf hat, habe ich es dennoch versuchen wollen.

Als nächste Hürde stellten sich die Admission Requirements heraus, die zur Zulassung aller Kurse zu erfüllen sind. Mein größtes Manko hierbei war, dass ich keinen TOEFL-Test gemacht hatte und, ehrlich gesagt, auch nicht machen wollte. Daraufhin vergingen Wochen des Wartens auf Antwort-E-mails der fünf Unis, ob das English Certificate, was uns an der EUFH von Herrn Michels ausgestellt wird,



Göteborg

ausreichend sei. Ich kann also jedem nur raten, einen TOEFL-Test zu machen, um diesen Schritt zu vereinfachen. Auch, wenn es bei mir letztendlich ohne geklappt hat. Des Weiteren muss anhand des Transcript of Records bewiesen werden, dass man die geforderte Anzahl an ECTS-Credits besitzt, um die Kurse des Advanced Undergraduate Level belegen zu dürfen. Hierzu gibt es auf den Homepages der einzelnen Unis sehr unterschiedliche Kriterien, welche Kurse als Prerequisite Courses gezählt werden und welche nicht. Auch wenn sämtliche Kurse in Wirtschaftsrecht, Statistik, Informatik und VWL nicht anrechnet werden, dürfte es für Studenten der EUFH generell kein Problem sein, die erforderliche Anzahl an Credits vorzuweisen.

Nach weiteren umfangreichen Recherchen habe ich als nächstes versucht heraus zu finden, wie der gesamte **Bewerbungsprozess** abläuft. Sprich, wann Bewerbungsschluss ist, welche Unterlagen eingereicht werden müssen und vor allem wie sich beworben wird. Dabei stellte sich heraus, dass ich dem gleichen Bewerbungsprozess unterlag wie schwedische Studenten. Die gesamten Bewerbungen wurden alle über eine Online-Bewerbungszentrale à la ZVS abgewickelt. Dort musste man sich registrieren, um später die Bewerbung durchzuführen. Es gab eine festgelegte Bewerbungsperiode (in meinem Fall vom 15. September bis 15. Oktober 2007), in der die angebotenen Kurse aller Unis freigeschaltet waren. Weder davor noch danach war eine Bewerbung möglich. Das Ganze lief dann ab wie beim Online-Shopping. Man wählte die entsprechenden Kurse in seiner persönlichen Prioritätsordnung und schickte dann die gesamte „Bestellung“ ab. Bis zum 15. Oktober konnte man jederzeit seine Wahl ändern, löschen oder erweitern. Die erforderlichen Unterlagen (beglaubigtes Abitur- sowie Vordiplomszeugnis, beglaubigtes Transcript of Records, sowie English Certificate) mussten bis zum Bewerbungsschluss per Post an eine angegebene Adresse geschickt werden. Danach begann eine lange Zeit des Wartens, da die endgültigen Entscheide erst Mitte Dezember verkündet wurden. Da bereits vier Wochen später das Semester beginnen sollte, war die Zeit wirklich sehr knapp und ich hatte bis zum 12.12. wirklich nicht die leiseste Ahnung, ob ich an allen Unis angenommen werden würde, nur an einer oder an gar keiner. Diese völlige Ungewissheit war schon ein wenig zermürend, da so ziemlich alle Kommilitonen bereits Zulassungsbescheide erhalten hatten und schon dabei waren, ihre Flüge zu buchen.

Für den Fall, dass es nicht klappen sollte, hatte ich mit Frau Bochow die Abmachung getroffen, dass ich mich kurzfristig noch am Portobello College in Dublin bewerben könnte. Hier kann ich also auch nur jedem raten, eine Notlösung in der Hinterhand zu haben, da die Bewerbung wirklich mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor belegt ist. Vor allem ist es eine langwierige Angelegenheit.

Mitte Dezember erhielt ich dann endlich die alles entscheidende Nachricht. Zu meiner eigenen Verwunderung wurde ich in Lund angenommen. Später erfuhr ich von Kommilitonen, dass sich für das Sommersemester immer ca. 500 internationale Studenten bewerben, während es zum Wintersemester 1500 sind. Möglicherweise ist das also der Grund gewesen. Über die Zulassung an den anderen Unis wurde ich nicht vollständig aufgeklärt, da die Zulassung nach der von mir erstellten Prioritätsliste erteilt wurde und man für maximal sechs Kurse pro Semester zugelassen wird.





Nachdem ich nun die Gewissheit hatte, dass ich mein Auslandssemester in Schweden verbringen würde, konnte ich endlich mit der **Wohnungssuche** beginnen. Hierbei stellte sich jedoch ein erneutes Problem heraus. Die Bewerbungsfrist für Zimmer im Studentenwohnheim war bereits seit dem 20. November abgelaufen und man konnte sich höchstens noch auf die Warteliste setzen lassen. Somit musste ich mich notgedrungen nach einer privaten Unterkunft umsehen. Glücklicherweise gibt es eine Seite mit Wohnungsannoncen der Uni Lund, die relativ viele Angebote bietet. Dennoch war es nicht einfach, ein geeignetes Angebot zu finden und dafür auch noch eine Zusage zu erhalten. Am Ende bekam ich fünf Tage vor meiner Abreise nach Schweden eine Zusage für ein Zimmer in einer privaten Wohnung einer Schwedin. Die Mieten in Schweden sind verhältnismäßig hoch. Für das Zimmer habe ich ca. 340 Euro pro Monat zahlen müssen.

Am 18. Januar war dann für mich **Semesterbeginn**. Erneut stellte sich heraus, dass man als Freemover doch so einige Nachteile gegenüber den Exchange Students hat. Mir war es nicht erlaubt, an der vorherigen Introduction Week teilzunehmen, die neben Stadtführungen, Mentorgruppenbildung, Willkommenspartys auch einen einwöchigen Schwedisch-Sprachkurs beinhaltete. Somit waren die ersten Wochen doch erstmal sehr schwierig, da man sich zurechtfinden musste und nebenher auch noch damit beschäftigt war, Anschluss zu finden.

Das **Kurssystem** an der School of Economics and Management ist sehr unterschiedlich zu dem der EUFH. Es gibt sehr wenige Vorlesungen und man muss dafür sehr viel mehr zu Hause arbeiten. Jeder Kurs beinhaltet mindestens ein Buch als begleitende Literatur, sowie häufig noch Artikelsammlungen. Andererseits ist man in seiner **Vorlesungsplangestaltung** und **Kurswahl** sehr flexibel. Um die geforderten 19 Credits zu erreichen, musste ich hier drei Kurse à 7,5 ECTS Credits belegen. Das schwedische Semester ist in zwei Perioden unterteilt, wobei jeder Kurs nur eine Periode lang stattfindet. Je nachdem, wie das Angebot ist, kann man entweder zwei Kurse in der ersten Periode belegen und einen in der zweiten oder umgekehrt. Oder aber auch alle drei Kurse in einer Periode, was bedeuten würde, dass das Auslandssemester statt fünf Monate nur zweieinhalb Monate dauern würde.

Da auch der offizielle Schwedisch-Kurs nur für Erasmus-Studenten vorgesehen war, machte ich mich auf die Suche nach einer Alternative. Ich fand heraus, dass es ein Projekt gibt, das sich Tandem Language Exchange nennt und Studenten verschiedener Nationalitäten zusammenbringt, um sich gegenseitig ihre Muttersprachen beizubringen. Nachdem ich mich dort gemeldet hatte, bekam ich nach drei Wochen eine schwedische „Sprachpartnerin“ zugeordnet. Im Nachhinein muss ich sagen, dass ich sogar froh darüber bin, nicht in einem der Pflichtkurse mit abschließender Prüfung zu sein. Der Tandem Language Exchange ist sehr flexibel und effektiv und macht dazu auch noch sehr viel Spaß, weil man sich treffen kann, wann immer man will.



Freizeit kommt während des Auslandssemester in Lund ganz sicher nicht zu kurz. Bei einem Studentenanteil von über 30 Prozent bei einer Einwohnerzahl von 100.000 ist Lund eine richtige Studentenstadt. Und bietet in der idyllischen Innenstadt mit vielen kleinen Cafés und Shoppingmöglichkeiten alles, was man zum täglichen Leben und Vergnügen braucht. Zudem sorgen die Studentenorganisationen, Nations genannt, dafür, dass jeden Abend was los ist. Da es in Lund keinen richtigen Campus gibt, sondern mehr oder weniger die Unigebäude in der ganzen Stadt verteilt sind, gibt es auch keine Mensa, sondern auch hier sorgen die Nations dafür, dass man jeden Mittag verschiedene Möglichkeiten hat, zu einem günstigen Preis ein gutes Essen zu bekommen. Jeder Student ist Mitglied einer Nation und auch stets willkommen in den Nations beim Kochen der Mittagsgesichte, dem Ausschneken von Getränken an den Pub-Abenden, beim Organisieren von Partys oder all den anderen Aktivitäten mitzuhelfen. In Lund findet man außerdem das größte Fitnesscenter Schwedens, das, im Gegensatz zu vielen anderen Dingen, sehr studentenfreundliche Preise hat.

Das typische Reiseziel eines jeden internationalen Studenten in Schweden ist Lappland. Und auch ich kann sagen, dass die Landschaft nördlich des Polarkreises wirklich eine Reise wert ist. Auf der Durchreise nach Kiruna in Lappland kann man dann auch gut noch einen Tag in Stockholm verbringen, was eine wirklich schöne Stadt ist. Doch auch Malmö und Kopenhagen sind von Lund aus sehr einfach zu erreichen und bieten sich immer für einen Tagstrip an.

Wie ist also mein Fazit darüber, als First- bzw. Freemover nach Schweden zu gehen? Für mich war es definitiv die richtige Entscheidung. Auch, wenn man sich anfangs etwas durchbeißen musste und die ganze Sache eine Menge Organisationsaufwand mit sich gebracht hat, gab es auch viele positive Erfahrungen. Dadurch, dass ich als einzige der EUFH nach Schweden gegangen bin, hatte ich hier kaum Kontakt zu Deutschen, habe dafür aber umso mehr Schweden und Studenten anderer Nationalitäten kennen gelernt. Und auch meine Erwartungen wurden erfüllt: Ich habe viel von Land und Leuten kennen gelernt, konnte meine Englischkenntnisse verbessern und kann mir nun auf Schwedisch einen Kaffee bestellen.

Vem vill vara „Secondmover“?

*Berit Ratjen*



## Down Under in Canberra:

### Auslandssemester in der 20-Minuten-Stadt

Am 19. Mai referierte Ms. Kelly Donohue auf Einladung unseres Auslandsamts über die University of Canberra. Leider hatte sie live nur wenige Zuhörer, aber Eure FH- News enttäuschen Euch nicht und liefern nachträglich einen Bericht. Hier sind die wichtigsten Infos, die Ihr gut zum Vergleich bei Eurer Auswahl der Stadt und der Universität für Euer Auslandssemester gebrauchen könnt, zusammengefasst:

Die University of Canberra mit etwa 9000 Studenten befindet sich in der Hauptstadt Australiens, zwischen Melbourne und Sydney. Beide Städte sind von Canberra jeweils in drei Stunden mit dem Auto zu erreichen. Das bedeutet, das Meer ist nicht weit, aber auch die Berge mit der Möglichkeit, Ski zu fahren, sind nur zwei Stunden entfernt. In Canberra leben etwa 325.000 Menschen – die Stadt ist also viel kleiner als Sydney – aber der große Vorteil liegt darin, dass man in 20 Minuten alles in der Stadt erreichen kann, sei es nun ein Restaurant, Café oder Seen, einen Ort zum Campen oder Biken. Deshalb wird die Stadt auch die 20-Minuten-Stadt genannt. Ein weiterer Vorteil ist, dass es in Canberra nicht so viel Verkehr, Tourismus und somit eine geringere Umweltverschmutzung als in anderen Großstädten Australiens gibt. Die Lebensunterhaltskosten sind im Vergleich zu Sydney und auch den USA und England niedriger.

Und nun zur Universität: Sie bietet sehr viele verschiedene Fächer an – all diese können auch die Auslandsstudenten nach Absprache mit der heimischen Universität/ FH wählen (Auswahl unter: [www.canberra.edu.au/courses/](http://www.canberra.edu.au/courses/)). Bei den Vorlesungen, die in großen Sälen der Uni stattfinden, sind sehr viele Studenten anwesend. Die Klassen für die Tutorien aber sind wie an der EUFH nur für 20 bis 30 Studenten und sichern somit eine persönlichere Betreuung durch die Dozenten und Professoren und die Möglichkeit für Diskussionen über Ideen, Theorien usw. Die Universität legt einen großen Wert darauf, die Studenten so nah an die Praxis wie möglich zu führen und tut dies durch viele Fallstudien. Ihr Motto ist: „Professionals educate professionally.“

Es gibt die empfohlene Möglichkeit, auf dem Campus der Universität zu wohnen. Dies nutzen 1100 Studenten. Es gibt verschiedene WG Größen, jedoch nur mit Einzelzimmern und es teilen sich höchstens fünf Personen ein Badezimmer. Im „Hub“ des Campus kann man essen, trinken, sich die



Haare schneiden lassen, Bankgeschäfte erledigen, Post verschicken, Bücher kaufen und Reisen innerhalb Australiens planen und buchen. Wenn das nicht reicht, ist man in zehn Minuten mit dem Bus in Downtown, wo man unter anderem Australiens Nachtleben kennen lernen kann. In unmittelbarer Nähe des Campus gibt es Sportzentren - das Canberra Football Stadium und das Australische Sportinstitut, in dem regelmäßig Sportevents wie zum Beispiel Rugbyspiele stattfinden (Ticket: 25 A \$ ). Die Freizeitangebote auf den Campus sind abwechslungsreich. Man kann in der nahe gelegenen Shoppingmall einkaufen, ins Kino gehen, am See joggen und biken, im Internetcafé der Universität (24 Stunden geöffnet!!!) surfen, in einem der vielen Sportteams mitmachen oder sich einfach auf den Campusrasen entspannen und dabei zufällig einem Känguru begegnen.

Studenten, die sich in Australien noch etwas Geld dazu verdienen möchten, dürfen 24 Stunden pro Woche arbeiten. In den Bars, Cafés und Supermärkten des Campus werden gerne Studenten als Teilzeitkraft eingestellt.

Kelly verspricht ein einfaches Bewerbungsverfahren für uns EUFHler mit Hilfe unseres Auslandsamts. In etwa einer Woche erhält der Bewerber ein Angebot und bei jedem weiteren Schritt, wie zum Beispiel beim Beantragen des Visums, werden wir unterstützt. Ist es dann soweit, dass ein EUFHler in Australien landet, wird er von jemandem aus der Universität am Flughafen empfangen und zu seiner Unterkunft gebracht.

Wichtig und beachtenswert für den Jahrgang 07 der EUFH ist, dass das Semester an der University of Canberra erst Anfang bis Mitte Februar 2010 beginnt. Das heißt, es wird keine Überschneidung mit den IHK Prüfungen geben.

Trotz der tollen Möglichkeit, in den FH-News wichtige Informationen über Universitäten im Ausland nachzulesen, empfehle ich Euch, schon jetzt bei für Euch interessanten Infoveranstaltungen dabei zu sein. Vor, während oder nach dem Vortrag hat man die Chance, mit Mitarbeitern der Unis zu sprechen und Fragen zu stellen, die vielleicht nicht auf Websites oder in Broschüren beantwortet werden können.

Viel Spaß bei der Organisation Eures Auslandssemesters!

*Nicole Bebek*



## The semester is over: San Francisco, here I come

Hi everybody,

My semester is over. I received my grades for the courses. My roomy and me, we sold our nice Mercedes, our furniture and our surfboards. I became a very good surfer. It was a really impressive and beautiful time in San Diego and at SDSU. I can recommend everybody to study here. I had mixed feelings the last couple of days. All my foreign and German friends left SD and I had to go to San Francisco. On the one hand I was so sad to leave, on the other hand I was so excited about San Francisco and my internship for DHL. San Francisco is different from San Diego. The culture is a bit different from the south and the weather isn't as hot. Downtown San Francisco is more breathtaking than the skyscrapers in SD and of course the famous Fisherman's Warf with Alcatraz is awesome. San Francisco has got a very good metropolitan transport system. But - of course - it takes a while to get from the north to the south. The only disadvantage actually is - in my eyes - the prices in San Francisco. The Americans called their city the 2<sup>nd</sup> most expensive city across the US.

Actually, I'm trying to find an apartment in SF Bay area. There are a lot of free apartments but they are too expensive. First of all you have to know if it's worth it to pay such a high rent close to Downtown or not. For my search the webpage craigslist is a wonderful and helpful tool. The developer of craigslist is also the developer of Facebook. Nearly every American knows craigslist with it's easy way to sell, to buy or to find work. It exists in Germany as well, but unfortunately nobody knows and uses this kind of opportunity.

I will have my first business day next Monday. I'm absolutely excited about this. I will work in field of operations management. This internship is a good opportunity to get a brief overview about the business here, to improve my soft skills and to receive a good contact network for future business in foreign countries.

You can read in the next issue how I live and work here.

Cheers to Germany.

*Christian Ullrich*





## Denken ist keine Glückssache:

### Sprit sparen mit Köpfchen

Vergangene Woche regte sich mein Freund Norbert über die permanent steigenden Benzinpreise auf. „Jetzt ist sogar der Diesel schon teurer als das Superbenzin“, sagte er mit einem Blick auf die Anzeigetafel der Tankstelle. „Das juckt mich als Radfahrer wenig“, erwiderte ich. „Was soll ich denn machen?“, sagte Norbert, „ich bin nun mal im Vertrieb tätig und deshalb beruflich auf das Auto angewiesen.“ „Och, da habe ich eine gute Idee, wie Du die Spritkosten ein wenig senken kannst. Sieh mal, die gelbe Tankleuchte ist an.“

Norbert schaute auf die Tanknadel und überlegte: „Also, soweit ich weiß, liegen auf unserem Weg noch genau zwei Tankstellen. Da frage ich mich: Sollen wir an der nächsten Tanke halten oder zur übernächsten weiterfahren? Was meinst Du, wer heute günstiger ist?“

„Ganz einfach“, sagte ich, „wenn Du dauerhaft Benzinkosten sparen willst, solltest Du folgende Regel anwenden: Du schätzt den heutigen Benzinpreis. Liegt der Preis, den die nächste Tankstelle verlangt, unter Deinem Schätzpreis, hältst Du an und tankst voll. Liegt der Preis darüber, fährst Du zur übernächsten und tankst dort. So wird Deine Chance, das billigere Angebot zu bekommen, deutlich höher sein als 50:50!“ „Das glaube ich nicht“, entgegnete Norbert. „Zwei Tankstellen, zwei Preise, also ist die Chance halbe-halbe. Was hat das mit meinem Schätzpreis zu tun?“

Wer weiß Rat? Der Sieger, der seine richtige Lösung an [m.kastner@eufh.de](mailto:m.kastner@eufh.de) schreibt und sie auch erklären kann, darf demnächst mit EUFH-Flip Flops zum Tanken fahren.

*Marc Kastner*

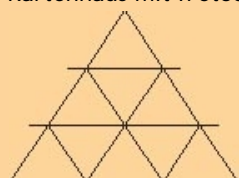


**Kastners  
Knobel  
Kiste**



## Lösung der Knobelkiste Ausgabe 43, Mai 2008 (Nichts für Hochstapler)

In der vorigen Ausgabe der FH-News wurde gefragt, wie viele Bierdeckel man allgemein benötigt, um ein Kartenhaus mit  $n$  Stockwerken zu bauen.



Wie man der obigen Abbildung entnehmen kann, benötigt man für das erste (oberste) Stockwerk lediglich zwei Bierdeckel, also  $2n$  (mit  $n = 1$ ).

Um das zweite Stockwerk zu errichten, setzt man neben die zwei schräg aneinander stehenden Bierdeckel zwei weitere, legt einen Deckel als Dach darüber und baut erneut zwei Deckel darauf. Man benötigt also  $2n + 1 = 5$  Bierdeckel (mit  $n = 2$ ) zusätzlich.

Das dritte Stockwerk umfasst  $2n + 2$  (mit  $n = 3$ ) Bierdeckel, so dass man für jedes weitere Stockwerk  $2n + (n - 1) = 3n - 1$  weitere Bierdeckel sammeln muss.

Allgemein ergibt sich eine endliche arithmetische Reihe der Form

$$\sum_{i=1}^n (3i - 1) \quad \text{mit } n = \text{Anzahl Stockwerke.}$$

Für ein Kartenhaus aus  $n = 6$  Stockwerken benötigt man beispielsweise

$$\begin{aligned} \sum_{i=1}^n (3i - 1) &= \sum_{i=1}^6 (3i - 1) = (3 \cdot 1 - 1) + (3 \cdot 2 - 1) + (3 \cdot 3 - 1) + (3 \cdot 4 - 1) + (3 \cdot 5 - 1) + (3 \cdot 6 - 1) \\ &= 2 + 5 + 8 + 11 + 14 + 17 = 57 \text{ Stück,} \end{aligned}$$

so dass man schon die Bierdeckel der halben Kneipe erobern muss, um diese Hochstaperei hinzubekommen.

Anmerkung: Alternativ kann die Aufgabe auch mit der Gaußschen Summenformel für eine endliche arithmetische Reihe gelöst werden.

$$\text{Wände: } 2 \cdot (1 + \dots + n) = n(n + 1)$$

$$\text{Dächer: } 0 + \dots + (n - 1) = \frac{n(n - 1)}{2}$$

$$x = n(n + 1) + \frac{n(n - 1)}{2} = \frac{n(3n + 1)}{2}$$

$$\text{Für } n = 6 \text{ gilt somit: } x = \frac{6 \cdot (3 \cdot 6 + 1)}{2} = 57$$

Marc Kastner



## Büchertipp im Juni:

### Am Hang von Markus Werner

„Da fährt man über Pfingsten ins Tessin, um sich in Ruhe zu vertiefen in die Geschichte des Scheidungsrechts, und dann kommt einem dieser Unbekannte in die Quere, dieser Loos, und bringt es fertig, alles aufzuwühlen, dass alle Sammlung hin ist.“

So ergeht es Thomas Clarin am Ende eines Pfingstwochenendes, das ganz anders verlief, als er es sich hätte vorstellen können. Als der junge Scheidungsanwalt über Pfingsten in sein Ferienhaus nach Agra im Tessin (Schweiz) fährt, ahnt er nicht, welche Spuren eine zufällige Bekanntschaft bei ihm hinterlassen werden.

Thomas Clarin sucht die Ruhe im Tessin, um für eine Juristen-Zeitung an einem Artikel über die Geschichte des Scheidungsrechts in der Schweiz zu arbeiten. Am ersten Abend nach seiner Anreise entscheidet er sich jedoch, für ein Abendessen in die Stadt Motagnola zu fahren. Als er enttäuscht feststellt, dass in seinem bevorzugten Restaurant alle Tische belegt sind, setzt er sich, nach einer höflichen Bitte, an den Tisch eines älteren Herrn.

Nach erstem Zögern stellt sich dieser als Loos vor, Thomas Loos. Clarin beschreibt ihn als einen großen, massigen Mann in den Fünfzigern. Während des Abends entwickelt sich zwischen den beiden Männern ein Gespräch über das Leben, die Liebe, die Ehe und die Frauen. Die Einstellungen von Loos zu diesen Themen sind jedoch oftmals undurchsichtig und verwirrend, manchmal sogar geheimnisvoll. Seine Antworten wirken auf Clarin manchmal zusammenhangslos und unverständlich, wie beispielsweise seine Äußerung nach einer Weinempfehlung: „Wir haben ihn immer als stimmig empfunden.“ Dass mit „wir“ Loos' verstorbene Frau gemeint ist, wird schnell klar, da dieser über seine Ehefrau wie über eine Königin spricht. Loos verfällt in seine Ehegeschichte und beschreibt die Ehe als seine damalige „Heimat“. Clarins Einstellungen zu den Gesprächsthemen schneiden sich meist mit denen von Loos. Als Scheidungsanwalt sieht er die Ehe eher als „Irrweg“ und vergnügt sich daher mit einigen Affären.



Markus Werner



Zunächst wird so der Eindruck erweckt, dass die Begegnung der beiden Hauptfiguren zufälliger nicht hätte sein können und dass die beiden nichts verbindet. Trotzdem scheint zwischen ihnen ein unsichtbares Band zu existieren. Loos' Frau, die in einem nahe gelegenen Kurhaus gestorben ist, hat sich dort zur gleichen Zeit aufgehalten wie eine damalige Geliebte von Clarin. „Irrationalerweise schien ich den Umstand, dass sich Loos' Frau und Valerie vielleicht einmal kurz angeschaut und zugelächelt hatten, als etwas zu empfinden, das mich enger mit Loos verband.“ Nach dem Treffen scheint Clarin unfähig, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Auf Grund der undurchsichtigen Erzählungen von Loos hegt er sogar kurzzeitig den Verdacht, dass dieser seine Frau wohlmöglich getötet hat. Ein zweites Treffen ereignet sich. Die Spannung in den Dialogen wird fortgeführt, da diese voller Verwirrungen, Ironie und Sarkasmus stecken. Trotzdem kommt es zu einer Offenheit zwischen den beiden Hauptfiguren. Der Verdacht Clarins erhärtet sich, so dass er auf die Äußerungen von Loos genau achtet. Sollte es doch eine Verbindung durch die beiden Frauen zwischen ihnen geben? Dass seine damalige Affäre verheiratet war, war Clarin bewusst. Aber sollte wirklich dieser Loos mit involviert gewesen sein? Die Zeit ist zu kurz, um Antworten auf all die Fragen zu finden.

Genauso wie Clarin wird der Leser am Ende überrascht, als er erfährt, dass Loos bei einem dritten Treffen trotz einer Verabredung nicht erscheint und auch sonst niemandem der Name Thomas Loos bekannt ist. Weder den Kellnern in dem Restaurant noch der Rezeptionistin im Hotel, in dem Loos untergebracht war. Wer ist dieser Loos? Hatte er alles nur erfunden? Ist seine Frau tatsächlich gestorben oder hat er diesen Tod nur erfunden, um die Trennung von ihr zu überwinden?

Welche Geheimnisse sich hinter Loos und seinen Geschichten verbergen, wird natürlich nicht verraten. Am Ende sei nur gesagt, dass ich die Aussage von Elke Heidenreich zu diesem Buch vollkommen unterstützen kann: „Wenn man mit dem Buch durch ist und begriffen hat, worum es hier wirklich geht, fängt man sofort noch mal von vorne an zu lesen....Hut ab vor Markus Werner.“

Wer also vor einem Buch, dessen Inhalt sich auf die Dialoge voller Ironie, Sarkasmus und Zweideutigkeiten zwischen zwei Männern stützt, nicht zurückschreckt, sollte „Am Hang“ in seine Büchersammlung für die Sommerzeit aufnehmen.

*Sandra Wolf*



**Freedomof frickelt:  
Die einfachen Dinge des Lebens**



Freedomof T. Heseas ist inzwischen gut erholt und voller neuer Ideen aus dem Urlaub zu uns auf den Campus zurückgekehrt. Und sogleich hat er sich aufgemacht, Euch ein neues, frisches, unverwechselbares Werk zu präsentieren, das durch seine Lichtstärke und eine ganz besondere Farbharmonie besticht. Doch was mag es nur sein? Ich bin sehr gespannt auf Eure Interpretationen. Lasst Euer geschultes Auge über das Werk unseres Meisters schweifen und tut mir Eure Mutmaßungen kund!

Der Künstler lässt Euch alle schön grüßen und wünscht Euch einen guten Start in den Sommer!



## Christians Kochwelt:

### Kois - die teuersten Fische der Welt



Der Nishikikoi (jap. wörtlich „Brokatkarpfen, kurz auch Koi genannt, ist eine Zuchtform des Karpfens. Es gibt Zuchtformen des Koi, die dem in Europa gezüchteten Spiegelkarpfen oder Zeilkarpfen in der Beschuppung gleichen. Diese werden Doitsu (jap. doitsu = „Deutschland, deutsch“) oder genauer Doitsugoi (deutscher Karpfen) genannt.

Die Herkunft der Koi ist nicht eindeutig geklärt. Sie sollen aus der Donauregion, dem Schwarzen Meer, dem Kaspischen Meer, dem Aralsee, der heutigen Volksrepublik China oder aus Korea stammen.

In China waren laut Überlieferungen schon vor 2500 Jahren Farbkarpfen bekannt. Sie entstanden bei der Flusskarpfenzucht, die bereits im 11. Jahrhundert v. Chr. eine große Tradition hatte, denn China ist das älteste Fischzuchtland. Schon vor mehr als 2400 Jahren während der sogenannten Frühlings- und Herbstperiode, schrieb der chinesische Hofbeamte Fan Li ein Fischzuchtbuch, welches das älteste der Welt ist.

Schon in dem Buch Yang Cui Bao Yangyu Jing („Yang Cui Baos Klassiker der Fischzucht“) von Yang Cui Bao (um 316 bis 265 v. Chr.) sollen Aufzeichnungen über mehrfarbige Karpfen zu finden sein. Als der erste Sohn des Philosophen Konfuzius zur Welt kam, soll der Herzog von Lu, Zhao Gong, ihm einen Karpfen geschenkt haben. Der Philosoph nannte seinen Sohn nach dem Geschenk Kong Li. Der Karpfen symbolisiert Stärke, da er als einziger Fisch die Wasserfälle des Gelben Flusses bezwingen kann.

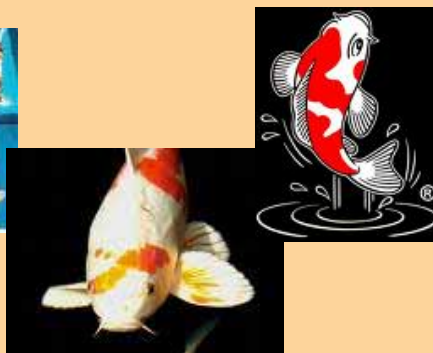
Die heute gezüchteten Varietäten kommen hauptsächlich aus Japan. Aber auch in anderen Ländern wie zum Beispiel Israel, Singapur, und Südafrika werden heute immer schönere Tiere gezüchtet. Wie er nach Japan gekommen ist, ist auch strittig. Eine Theorie besagt, dass er durch Buddhisten von Korea eingeführt wurde, eine andere, dass er in der Zeit der chinesischen Eroberungszüge von China nach Japan kam. Von Karpfen berichten auch zwei weitere japanische Bücher aus dem Jahr 713 und aus dem Jahr 720. Sicher ist nicht, ob es sich dabei um Farbkarpfen handelte, da das japanische Zeichen für Koi gleichzeitig das chinesische Zeichen (Li yu) für Karpfen ist. Der Grund hierfür ist, dass Koi oder Goi auf japanisch lediglich „Karpfen“ heißt. Nur in Verbindung mit dem Zeichen für Brokat, welches auf japanisch Nishiki heißt, wird der normale Karpfen zum Farbkarpfen, welchen wir auf deutsch als Koi kennen.

Im 18. Jahrhundert wurden durch Reisbauern in der heutigen Präfektur Niigata die Karpfen zur Nahrungsaufbesserung gehalten. Niigata war zu diesem Zeitpunkt sehr schwer zu erreichen und die Menschen im Winter auf die Ernährung durch Karpfen angewiesen. So entwickelte sich dort die Karpfenzucht. Um 1800 fielen den Züchtern aus der Region um Niigata erstmals die Farbmutilanten auf. Am Anfang beschränkte sich die Mutation auf rote, weiße und hellgelbe Koi. Wegen der Abgeschlossenheit von Niigata verbreiteten sich die Farbkarpfen sehr langsam. Erst 1914 wurden 27 Koi zur Taisho-Ausstellung nach Tokio gebracht wo sie den zweiten Preis gewannen. Sieben der Koi erhielt der Kronprinz Hirohito als Geschenk, der von Beruf Biologe war. Die Ausstellung war der Durchbruch der Koizucht, wie man sie heute kennt.

In den 1920er Jahren brachte eine Wirtschaftsflaute die Koizucht fast zum Erliegen. Den nächsten Schlag musste sie wegen des Nahrungsmangels während der Zeit des Zweiten Weltkriegs hinnehmen. Ab dann ging es aufwärts, durch bessere Bahnanbindung und Ausbau der Fluglinien konnte der Koi seine Verbreitung, unter den Liebhabern und Züchtern, rund um die Welt antreten.

Mittlerweile werden sie auch in vielen anderen Ländern gezüchtet, gleichzeitig wird die Zuchtqualität kontinuierlich gesteigert.

Christian Ullrich



## EU FH Rätsel für Fortgeschrittene:

### Das große Pausengrübeln

#### Fehlstart

Heute ist der Tag des 100-Meter-Sprints der Herren. Wie schon im Vorjahr klappte der Start erst beim zweiten Versuch. Wie lauten die Vor- und Zunamen der Läufer auf den Bahnen 1 bis 6, und welche Startnummern trugen ihre Trikots? Findet zusätzlich heraus, welcher Sportler den Fehlstart verursacht hat!

#### Hinweise:

1. Rainer Scholz lief auf der Bahn, die genau zwischen der des Läufers lag, der den Fehlstart verursachte und der desjenigen mit der Startnummer 36.
2. Der Läufer auf Bahn 4 trug die Startnummer 68.
3. Eberhard - sein Nachname lautet nicht Grieger - startete auf einer Bahn, deren Kennziffer um zwei kleiner ist als die des Läufers mit der Nummer 59.
4. Kevin startete auf der Bahn 2. Der Anfangsbuchstabe seines Nachnamens kommt in der Liste nur einmal vor.
5. Gerdes trug die Startnummer 27. Er startete auf einer Bahn, deren Kennziffer gerade ist. Olivers Startbahn lag direkt neben seiner.
6. Rings startete auf Bahn 5. Martin trug die Startnummer 73.

Das Rätsel	Eberhard	Jörg	Kevin	Martin	Oliver	Rainer	Gerdes	Grieger	Martens	Rings	Schierk	Scholz	27	36	42	58	68	73
Bahn 1																		
Bahn 2																		
Bahn 3																		
Bahn 4																		
Bahn 5																		
Bahn 6																		
	27																	
	36																	
	42																	
	59																	
	68																	
	73																	
Gerdes																		
Grieger																		
Martens																		
Rings																		
Schierk																		
Scholz																		

#### Anleitung:

Die Hinweise aufmerksam lesen und in jedes Kästchen ein „+“ für jeden richtigen Hinweis und ein „-“ in jedes Kästchen für jedes eindeutige Nein eintragen. Auf diese Weise ergeben sich Schritt für Schritt neue Hinweise in dem Diagramm, die zur Lösung des Rätsels führen. Viel Spaß!

Vorname	Nachname	Startnummer

#### Lösung:

Christian Ullrich

Vorname	Nachname	Startnummer
Oliver	Scholz	27
Kevin	Schierk	36
Jörg	Grieger	42
Martin	Martens	58
Rainer	Rings	68
Gerdes	Scholz	73



## +++Wir gratulieren zum Vordiplom+++

Die Händler 06 haben einen guten Teil ihres Studiums schon geschafft. Kürzlich überreichte ihnen Prof. Dr. Hans-Werner Goormann in der Villa Haschke ihr Vordiplom. Das PR Team gratuliert herzlich zu diesem Erfolg. Wenn man Wikipedia glauben darf, dann haben Studierende mit dem Vordiplom die Grundlagen ihres Studienfachs erlernt. Na, das ist doch schon mal was!



## +++Entspannen in der neuen EUFH-Lounge+++

Im Campusgebäude an der Comesstraße gibt es neuerdings eine Lounge zum Entspannen zwischen den Seminaren. Hier gibt es nicht nur bequeme Sitzmöbel und Lesestoff. Denn aktive Pausen sind die besten Pausen. Unsere Lounge lädt deshalb zum Kickern ein. Ein kleines Match nach der Vorlesung bringt verbrauchte Energie sofort zurück. Viel Spaß dabei!

## +++Newsticker auf Zeitreise+++

### Der Sommer kann kommen!

Wer es noch nicht gewusst hat, der weiß es jetzt: Kein anderer Monat des laufenden Kalenderjahres beginnt mit demselben Wochentag wie der Juni.  
Aber der Februar des Folgejahres beginnt mit dem gleichen Wochentag wie der Juni des laufenden Jahres.

### Politik und Weltgeschehen

1099: Das Heer des ersten Kreuzzugs beginnt die Belagerung Jerusalems.  
1494: Durch den Vertrag von Tordesillas teilen die beiden Seemächte Portugal und Spanien die „Neue Welt“ in Interessenzonen.  
1654: Ludwig XIV. wird zum König von Frankreich gekrönt.  
1929: Der Vatikan wird ein souveräner Staat.  
1963: Ein „Heißer Draht“ zwischen den Staatschefs der USA und der Sowjetunion für bessere Handhabung von politischen Krisensituationen wird – aufgrund der Erfahrungen der Kubakrise – eingerichtet.  
1973: Bundeskanzler Willy Brandt besucht – als erster Regierungschef der Bundesrepublik Deutschland – Israel.



### Wirtschaft

1948: Die Währungsreform in den Westzonen des besetzten Deutschland vertieft den Ost-West-Konflikt. Ab dem Folgetag löst die Deutsche Mark die Reichsmark ab.  
1977: In Valdez fließt das erste Öl durch die Trans-Alaska-Pipeline.  
1990: Die EWG und die EFTA beginnen Verhandlungen über die Schaffung des Europäischen Wirtschaftsraums (EWR).  
1992: In Estland wird die Landeswährung „Krone“ eingeführt.  
1995: Der Mineralölkonzern Shell verzichtet auf die Versenkung der Bohrinsel Brent Spar in der Nordsee.

### Wissenschaft und Technik

1955: Der Grundstein für das europäische Kernforschungslabor CERN wird gelegt.  
2003: Die US-Raumsonde Mars Exploration Rover A - MER-A startet auf dem Weg zum Mars. Nach dem Start wird sie in Spirit umbenannt.

### Kultur

1729: Uraufführung der Oper The Contrivances von Henry Carey in London.  
1767: Uraufführung der komischen Oper Toinon et Toinette von François-Joseph Gossec an der Comédie Italienne in Paris.  
1894: Uraufführung der Oper La Navarraise von Jules Massenet im Covent Garden in London.  
1969: Uraufführung der Oper Die Teufel von Loudun von Krzysztof Penderecki an der Hamburgischen Staatsoper.

### Sport

1907: In Peking starten fünf Wagen zum längsten Automobilrennen aller Zeiten, der Fahrt von Peking nach Paris. Die 12.000 km lange Route führt durch die Wüste Gobi, vorbei am Baikalsee, durch Sibirien, über den Ural und über Moskau nach Frankreich.  
1934: Deutschland wird bei der ersten Teilnahme an einer Fußball-Weltmeisterschaft auf Anhieb Dritter. Das Spiel um Platz 3 wird mit 3:2 gegen das Nachbarland Österreich entschieden.  
1947: Die rumänische Armee gründet einen Fußballverein, aus dem im Jahr 1961 nach einer Umbenennung Steaua Bukarest wird.

